

BUNDESPOLIZEI

46. Jahrgang ISSN 2190-6718

kompakt

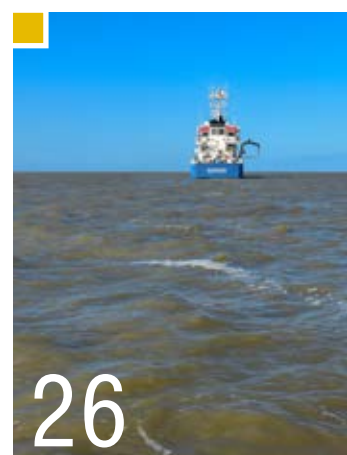


Sommerzeit – Reisezeit – Arbeitszeit Flughäfen am Limit

Gerichtsmedizin Der Übersetzer für die Polizei 20

Mann über Bord Nordseestreife mit der BP 24 „Bad Bramstedt“ 26

Paradiesvogel Ein Kommissar auf der Suche nach neuen Wegen 46



Inhalt 03 | 2019

■ Editorial

■ Titelthema

06 Sommerzeit – Reisezeit – Arbeitszeit
Flughäfen am Limit

■ In- & Ausland

19 Girls' Day 2019
Ein spannender Tag bei
der Bundespolizei

20 Gerichtsmedizin
Der Übersetzer für die Polizei

23 Grenzüberschreitender Einsatz
Gemeinsame deutsch-polnische
Dienststelle Pomellen

■ Redakteur in Gefahr

26 Mann über Bord
Nordseestreife mit der BP 24
„Bad Bramstedt“

■ Personal & Haushalt

33 Unsere Kollegen

**34 Wie entsteht eine
Imagebroschüre?**
Making of ...

38 Die ersten Tage im Job
Polizeimeisterinnen und
Polizeimeister berichten

40 Prüfungstage in Bamberg
Nur 30 Minuten pro Bewerber



34

52

40

54

43 Kolumne

Durchhalten, 2019

44 Die Wohnungsfürsorge des Bundes

Eine gute Alternative

■ Portrait

46 Paradiesvogel

Ein Kommissar auf der Suche nach neuen Wegen

■ Recht & Wissen

50 Schutzstandards für Opfer erhöht

Umsetzung der EU-Richtlinie zum Opferschutz in nationales Recht

■ Technik & Logistik

52 Ein „Stück“ Uniformgeschichte

Die Bandschnalle

■ Zu guter Letzt

54 Nichtalltäglicher Gast

WELT-Herausgeber Stefan Aust besucht Öffentlichkeitsarbeiter

■ Leserbrief

■ Impressum



Liebe Leserinnen und Leser,



das waren noch Zeiten, als der Bayern-Urlaub direkt auf dem Vorfeld des Münchner Flughafens begann. Schafe unmittelbar neben der Landebahn - heute unvorstellbar. Befinden Sie sich auch schon in Urlaubsstimmung? Die Sommerferien starten in den ersten Bundesländern bereits am 20. Juni. Möglicherweise haben Sie längst gepackt und sich gedanklich schon auf den Weg in Richtung Flughafen begeben? Dort zerbrechen sich gerade andere den Kopf, wie sie den zu erwartenden Ansturm in diesem Jahr bewältigen. Denn an den meisten Flughäfen haben die Passagierzahlen im vergangenen Jahr weiter zugelegt. In Leipzig/Halle beispielsweise um fast neun Prozent und die Tendenz bleibt steigend. Doch die Kollegen haben uns versichert, dass sie gut vorbereitet sind für den jährlichen Wahnsinn. Wie, das lesen Sie in unserem Titelthema ab Seite 6. Gleichzeitig gibt die **kompakt** Ihnen Hinweise, wie Sie selbst mit wenig Aufwand zu einem zügigen und reibungslosen Ablauf beitragen können.

In jedem Fall hilft es, gelassen zu bleiben – ob als Reisender oder Polizeivollzugsbeamter. Gelingt nicht immer, ist aber erlernbar. Ab Seite 46 stellen wir Ihnen

jemanden vor, der sich vom Einsatzpolizisten zum Yoga- und Meditationslehrer entwickelte. Gleichzeitig coacht er Leute aus den eigenen Reihen und ganze Teams. Vielleicht für alte Hasen so interessant wie für die neuen Kollegen, die auf Seite 38 von ihren ersten Tagen als Polizeimeisterinnen und Polizeimeister erzählen.

Apropos: Der WELT-Herausgeber und ehemalige SPIEGEL-Chefredakteur Stefan Aust war zu Besuch im Bundespolizeipräsidium. Vor den Leitern der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit hat er über seine Bauchschmerzen mit den Themen Zuwanderung und Klima gesprochen. Ein aufschlussreicher Nachmittag mit interessanten Gesprächen (Seite 54).

So möge auch für Sie die Lektüre unserer dritten Ausgabe in diesem Jahr sein.

Erholende Ferien und schöne Arbeitstage wünscht Ihnen

Ihre Helvi Abs

Redaktion Bundespolizei **kompakt**

Terminal 1

A, B, C, D, E

nach
to

Palma d.Mallorca

Paris (CDG)

Bukarest (OTP)

London (STN)

Moskau (DME)

Philadelphia

Faro

Ljubljana

Toulouse

Warschau

Dubrovnik

London (LHR)

Berlin (TXL)

Dublin

Greenville-Spart

Lublin

Münster / Osnab.

Marseille

Moskau (DME)

Athen

planm
schedvoraus
estim

Gate

Terminal / Check-in



Abflug / Departures

Flug
Flightnach
toBitte am Gate frühzeitig
ankommen

06:45

13:30

004 1 Abflug

1 annulliert

07:10

C02 1 aufgerufen

10:25

B14 1 aufgerufen

10:25

B01 1 aufgerufen

10:35

C27 1 aufgerufen

10:35

K10 2 aufgerufen

10:40

G27 2 aufgerufen

10:40

G42 2 aufgerufen

10:40

G30 2 aufgerufen

10:40

H37 2 aufgerufen

10:40

B03 1 aufgerufen

10:45

A21 1 aufgerufen

10:50

C05 1 aufgerufen

10:55

G32 2 aufgerufen

10:55

K10 2 aufgerufen

10:55

G30 2 aufgerufen

10:55

H37 2 aufgerufen

10:55

G17 2 aufgerufen

10:55

G17 2 aufgerufen

11:00

G17 2 aufgerufen

Sommerzeit – Reisezeit – Arbeitszeit

Flughäfen am Limit

Die Sommerferien stehen vor der Tür und es wird die verkehrsreichste Zeit des Jahres an den deutschen Flughäfen erwartet, denn Sommerzeit ist Hauptreisezeit. Während sich wieder Millionen im Urlaub von ihren Stapazen erholen wollen, bedeutet diese Zeit für zahlreiche Kollegen an den 14 im Zuständigkeitsbereich der Bundespolizei liegenden Flughäfen eine höhere Arbeitsbelastung. Lange Schlangen an den Check-in-Schaltern und ungeduldige Reisende in der Luftsicherheits- und Grenzkontrolle prägen den Dienst. Das erhöhte Stresslevel gilt dabei gleichermaßen für die in der Luftsicherheitskontrolle eingesetzten Mitarbeiter der privaten Sicherheitsunternehmen.

GUT FÜR BAYERN
GUT FÜR MICH ///

1955



Passagiere mit Gepäck bei der Zollkontrolle

Im Jahr 2018 zählten die deutschen Flughäfen etwa 244 Millionen Passagiere – ein Plus von 4,1 Prozent zum Vorjahr. Einige Flughäfen haben ihre Abfertigungskapazitäten nahezu erreicht. Verspätungen und Flugausfälle sind aufgrund der Überlastung des Luftverkehrs keine Ausnahmen mehr, weshalb jedem Mitarbeiter ein besonderes Maß an Motivation und Belastbarkeit abverlangt wird, um jedem Fluggast einen reibungslosen Urlaubsstart zu ermöglichen. Laut dem Bundesverband der Deutschen Luftverkehrswirtschaft sind jedoch lediglich 2,1 Prozent der Verspätungen und Flugversäumnisse an den deutschen Flughäfen auf Sicherheitskontrollen zurückzuführen.

Entwicklung der Sicherheitskontrollen

Das war nicht immer so. Seit rund hundert Jahren können Reisende Linienflüge buchen. Seit den 1960er-Jahren ist das Flugzeug auch in Deutschland ein beliebtes Reisemittel. Seitdem hat sich viel verändert. Die einstige Exklusivität des Fliegens als mondäne Luxusveranstaltung ohne Luftsicherheitskontrolle ist einer Branche gewichen, in der Billigflüge für jedermann erschwinglich angeboten werden. Zunehmende Flugzeugentführungen Anfang der 70er-Jahre veranlassten ein Umdenken der Sicherheits- und Luftfahrtbehörden. Die ersten Fluggastkontrollen wurden eingeführt. Waffen durften nicht mehr mit an Bord genommen werden, was einen Rückgang der Entführungen

bewirkte. Durch immer neue und andersgeartete Gewaltakte auf den Luftverkehr wandelt sich das Vorgehen stetig. Gesicherte Cockpittüren, Flüssigkeits- und Pulverbeschränkungen für das Handgepäck sowie der Einsatz von Flugsicherheitsbegleitern sind nur einige der Sicherheitsvorkehrungen, welche die heutige terroristische Bedrohung gegen den Luftverkehr abwenden sollen.

Gefährdung des Luftverkehrs

Doch warum ist gerade der Luftverkehr so besonders gefährdet? Die Luftsicherheit hat einen hohen Symbolwert. Angriffe auf einen der sichersten Verkehrsträger garantieren eine außerordentliche internationale Aufmerksamkeit aufgrund der „günstigen“ Ursache-Wirkungs-Relation – katastrophale Folgen sind mit vergleichbar geringem Aufwand erreichbar. Eine Flugzeugentführung in einem anderen Staat kann sich aufgrund der enormen Mobilität binnen weniger Stunden auch in Deutschland zum Schauplatz einer Katastrophe entwickeln.

Aufgabenübertragung auf die Bundespolizei

Umso wichtiger sind die fast 6 000 Polizeivollzugsbeamten, die an den Flughäfen eingesetzt sind, um weiterhin die Sicherheit des Luftverkehrs zu gewährleisten. Doch warum nur an 14 und nicht an allen Flughäfen mit regelmäßigem Reiseverkehr?



1980

Nachkontrolle Handgepäck Flughafen Frankfurt am Main



2002

Passagierkontrolle am Flughafen Frankfurt am Main

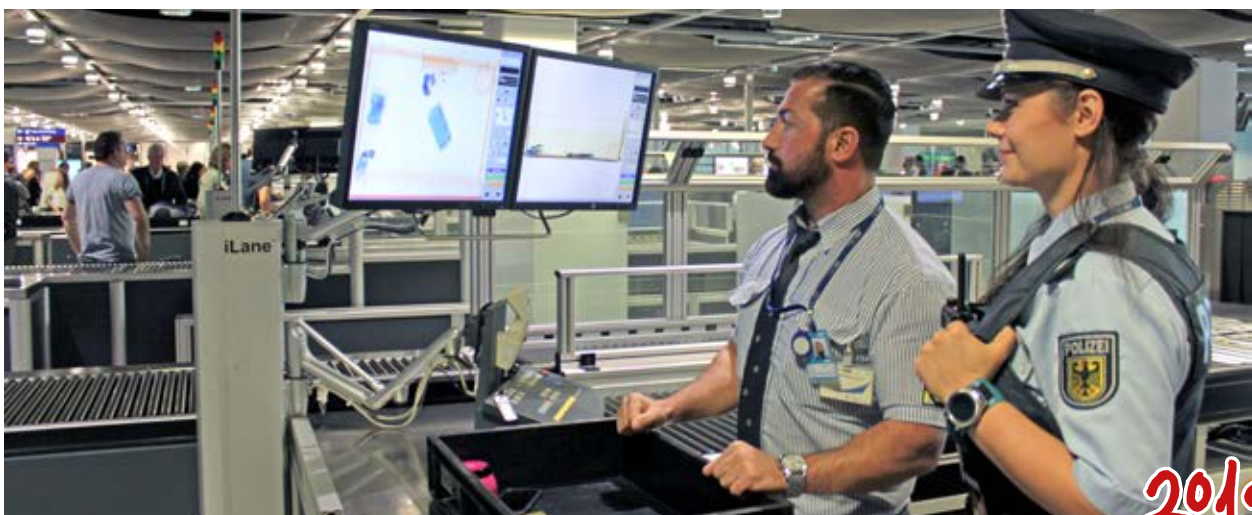
Luftsicherheitskontrollen

Die Luftsicherheitskontrollen werden seit 1993 überwiegend durch Luftsicherheitsassistenten der privaten Sicherheitsdienstleister im Auftrag der Bundespolizei durchgeführt. Mittlerweile ist die Anzahl auf etwa 9 000 Mitarbeiter angestiegen. Deren Aus- und Fortbildung organisieren und führen die Unternehmen selbst durch. Durch Kollegen der Bundespolizei werden sie nach sechswöchiger Ausbildung geprüft und anschließend für die Aufgabe beliehen. Weiterhin sind noch etwa 500 bundeseigene Luftsicherheitsassistenten tätig.



2007

Sicherheitskontrolle



2019

Handgepäckkontrolle

1955



Passkontrolle durch Zollbeamte und amerikanische Militärpolizei

1960



Fluggäste warten vor der Passkontrolle

Begonnen hatte die Übertragung der Luftsicherheitsaufgaben auf den damaligen Bundesgrenzschutz (BGS) Anfang der 1990er-Jahre. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurden dem BGS zunächst die Luftsicherheitsaufgaben der Flughäfen in den neuen Bundesländern übertragen – laut Einigungsvertrag für einen Zeitraum von drei Jahren ab Wirksamwerden des Beitritts der DDR zur BRD. Mit dem Wegfall des Schutzes der innerdeutschen Grenze konnte und sollte der BGS verstärkt auch zur Wahrung von Tagesaufgaben im Bereich der inneren Sicherheit herangezogen werden. Dem wurde mit dem Gesetz zur Übertragung der Aufgaben der Bahnpolizei und der Luftsicherheit

auf den Bundesgrenzschutz vom 23. Januar 1992 Rechnung getragen. Gleichzeitig wurden die Aufgaben der Luftsicherheit in den neuen Bundesländern entfristet und auch auf die Flughäfen der alten Bundesländer erweitert. Voraussetzung für diese Übernahme war allerdings ein Antrag des jeweiligen Bundeslandes. Von dieser Möglichkeit haben sukzessive einige Bundesländer Gebrauch gemacht. Im Ergebnis ist die Bundespolizei heute auf den größten deutschen Verkehrsflughäfen für die Luftsicherheitsaufgaben zuständig.

Nicole Wohlfahrt

Angriffe auf den Luftverkehr und daraus resultierende Sicherheitsvorkehrungen:

1988 Anschlag auf Boeing 747

über der schottischen Ortschaft Lockerbie

- ▶ stichprobenartige Röntgenkontrollen des aufgegebenen Gepäcks
- ▶ seit 1. Januar 2003 Einführung der vollständigen Röntgenkontrolle des aufgegebenen Gepäcks

11. September 2001 Anschläge auf das World Trade Center

in New York

- ▶ Einsatz von bewaffneten Flugsicherheitsbegleitern an Bord deutscher Luftfahrzeuge
- ▶ Einbau von schuss- und einbruchssicheren Cockpittüren



1975

Empfangsanlage West –
Abfertigung von
Swissair-Passagieren

1994



Passagiere in der Halle B, Flughafen Frankfurt am Main



Ferienstart in München

2018

August 2006 vereiteter Anschlag mittels flüssigem Sprengstoff

in London

- Mitnahmebeschränkungen von Flüssigkeiten
(Einsatz von sogenannten 1-Liter-Beuteln)

Weihnachten 2009 „Unterhosenbomber“

gescheiterter Anschlagversuch mit in Unterwäsche
verborgenem Sprengsatz auf dem Flug von Amster-
dam nach Detroit

- Einführung von Sicherheitsscannern

Was darf wo hin?

		Aufzugebendes Gepäck	Handgepäck
Gegenstände		Zulässig?	
	Waffen jeglicher Art (auch Spielzeugwaffen)	ja	nein
	Spitze oder scharfe Gegenstände (insbesondere Messer und Scheren mit mehr als 6 cm Klingenlänge)	ja	nein
	Stumpfe Instrumente (wie Baseballschläger)	ja	nein
	Sprengstoffe	nein	nein
	Brennbare Stoffe (dazu zählen auch mit Benzin gefüllte Feuerzeuge)	nein	nein
	Chemische und toxische Stoffe (Gifte und Säuren)	nein	nein
Flüssigkeiten		Zulässig?	
	Persönliche Medikamente, Kindernahrung	ja	ja
	Wasser, Limonade, Cola und andere Erfrischungsgetränke	ja	max. 100-ml-Behälter
	Gels, einschließlich Haarwaschmittel und Duschbad, Cremes, Lotionen, Öle	ja	max. 100-ml-Behälter
	Rasiercremes, -schäume, Deodorants und andere Inhalte von Druckbehältern	ja	max. 100-ml-Behälter
	Parfüms, Kosmetika, Maskara, Pasten, Zahnpasta, Sprays, Aerosole	ja	max. 100-ml-Behälter
	Mixturen aus flüssigen und festen Stoffen und andere Gegenstände ähnlicher Zusammensetzung (Suppen, Sirup)	ja	max. 100-ml-Behälter

Warum dürfen Spielzeugpistolen nur im aufgegebenen Gepäck mitgenommen werden?

Von Spielzeugpistolen geht zwar aufgrund fehlender Funktionalität faktisch keine Gefahr aus, jedoch können sie einer echten Waffe zum Verwechseln ähnlich sehen, sodass sie während des Fluges als Drohmittel eingesetzt werden könnten. Um Verwechslungen zu vermeiden, sollten diese nur im aufgegebenen Gepäck befördert werden.

Welche Gegenstände sind verboten, die keine Waffen im Sinne des Waffengesetzes sind?

Gemäß der Anlage 4-C DVO (EU) 2015/1998 sind spitze, scharfe und stumpfe Gegenstände sowie Werkzeuge, mit denen schwere Verletzungen herbeigeführt werden können, im Sicherheitsbereich oder an Bord eines Luftfahrzeuges verboten. Dazu zählen zum Beispiel Alltagsgegenstände wie Rasiermesser, Skistöcke, Sägen und Golfschläger.

Warum dürfen Akkus und Powerbanks nur ins Handgepäck?

Ist der Akku oder die Powerbank beschädigt und der Separator defekt, kann es zu einem Kurzschluss mit anschließender Hitze- oder Brandentwicklung kommen. Im aufgegebenen Reisegepäck im Frachtraum eines Flugzeuges kann ein Brand nur unter erschwerten Bedingungen bekämpft werden.

Passagieraufkommen der 14 Flughäfen im Zuständigkeitsbereich der Bundespolizei 2018

Rang	Flughafen	Fluggäste	Entwicklung zum Vorjahr in Prozent
1	Frankfurt	69 510 269	+ 7,8
2	München	46 253 623	+ 3,8
3	Düsseldorf	24 284 745	- 1,6
4	Berlin-Tegel	22 000 430	+ 7,5
5	Hamburg	17 230 000	- 2,2
6	Köln/Bonn	12 957 828	+ 5,0
7	Berlin-Schönefeld	12 725 937	- 1,1
8	Stuttgart	11 832 634	+ 7,8
9	Hannover	6 324 634	+ 7,7
10	Leipzig/Halle	2 571 119	+ 8,7
11	Bremen	2 561 535	+ 1,0
12	Dresden	1 762 175	+ 3,1
13	Saarbrücken	358 868	- 9,6
14	Erfurt-Weimar	262 530	- 7,1



Eine leicht einnehmbare Körperposition bietet mehr Komfort.

Gescannt in den Urlaub

Die technischen „Hindernisse“ auf dem Weg in die Ferien

Wenn wir mit der Familie oder Freunden in den Urlaub fliegen, entsteht oftmals das Gefühl, dass der Weg in das Flugzeug eine gefühlte Ewigkeit dauert. Das Reisegepäck wird eingecheckt, dann beginnt der zeitraubende Weg durch die Luftsicherheitskontrollstelle. Das Handgepäck findet seinen Weg in den Bauch der Gepäckprüfanlage und wird dort genau begutachtet, unterdessen müssen wir durch den Sicherheitsscanner.

Erinnern Sie sich noch an die Torsonden?

Seit nahezu einem Jahrzehnt werden die Torsonden an den deutschen Flughäfen durch Sicherheitsscanner ersetzt. Torsonden waren trotz stetiger Weiterentwicklungen lediglich in der Lage, metallene Gegenstände zu erkennen, welche eine gewisse Mindestgröße aufwiesen. Eine Schmuckhalskette von üblicher Größe löste keinerlei Reaktionen aus. Sicherheitsscanner können alle körperfremden Gegenstände sicher erkennen.

Ein klarer Gewinn für die Privatsphäre des Reisenden

Anfangs führte dies immer noch zu großen Unsicherheiten. Viele Fluggäste hatten das Gefühl, an der Luftsicherheitskontrolle virtuell „bis auf die Haut“ ausgezogen zu werden,

und empfanden den sogenannten Nacktscanner als Einschnitt in ihre Privatsphäre. Daher war der Einsatz am Menschen zunächst umstritten, da dieser auf dem Monitor des Gerätes nackt dargestellt wurde. Zudem wurden auf den Bildern private Details wie Prothesen, künstliche Darmausgänge oder Piercings sichtbar. Um die Privatsphäre der Fluggäste nicht zu beeinträchtigen, erzeugen die Sicherheitsscanner kein Realbild mehr, sondern eine neutrale grafische Anzeige in Form eines Piktogramms, den sogenannten Avatar. Wird ein Gegenstand festgestellt, löst ein Alarm aus und das gefundene Objekt wird an der betreffenden Stelle des Avatars markiert. Die Luftsicherheitsassistenten können dann zielgerichtet die entsprechende Körperregion des Fluggasts händisch kontrollieren.

Dies erspart den meisten Reisenden die viel aufwändigere und langwierigere Abtastkontrolle und wird auf die erforderlichen Körperbereiche eingeschränkt. Ein klarer Gewinn für die Privatsphäre des Reisenden.

Zukunftsweisende Entwicklung von Luftsicherheitskontrollstellen

In erster Linie ist der Sicherheitsscanner dafür da, dass wir sicher mit dem Flugzeug reisen können. Die Technik soll ermöglichen, dass unter der Kleidung verborgene Objekte jeder Art (metallisch, keramisch oder flüssig) erkannt und auf ihre potenzielle Gefährlichkeit hin überprüft werden können. So wird verhindert, dass Waffen oder andere verbotene Gegenstände, verborgen am Fluggast, auf ein Luftfahrzeug gelangen können. Der Scanner ist ein unaufdringliches

und für die Fluggäste unkompliziertes, gleichzeitig hochgenaues und effizientes Kontrollmittel. Mit solchen Geräten kann nicht nur die Personenkontrolle beschleunigt werden, sondern auch die Reise entspannt beginnen.

Wie funktioniert so ein Sicherheitsscanner überhaupt?

Bedenken bezüglich eingesetzter Röntgenstrahlung können ausgeräumt werden, da der Sicherheitsscanner auf Basis von Terahertz-Technologie, wegen ihrer Wellenlänge auch Millimeterwellen genannt, operiert. Es handelt sich dabei um elektromagnetische Strahlung im Grenzbereich zwischen Infrarotlicht und Mikrowellenstrahlung und ist somit Teil der natürlichen Wärmestrahlung. Einfach ausgedrückt steht der Körper im Millimeterlicht und reflektiert es. Gegenstände werden erkannt, weil sie eine andere Dichte als unser Körper besitzen und damit stärker reflektiert werden. Auch sind die verwendeten Sendeleistungen gesundheitlich unbedenklich, sie liegen um das Hundert- bis Tausendfache unter der eines Mobiltelefons.

So hat sich die Technik, die sich hinter den verschiedenen Gerätemodellen verbirgt, nicht grundlegend verändert. Deren äußeres Erscheinungsbild und Leistung haben jedoch einen Wandel vollzogen. Herstellerbedingt

unterscheiden sich die Modelle zwar in der Form, jedoch nicht im Wirkprinzip. Im Hinblick auf die erforderlichen Mengen an zu prüfenden Passagieren an den Fluggastkontrollstellen sind die Datenverarbeitungszeiten von immer größer werdender Bedeutung. Deshalb geht jede neue Generation mit innovativer technischer Entwicklung einher und ist mit immer leistungsfähigeren Prozessoren ausgestattet. Betrug anfangs die Datenverarbeitungszeit eines vollständigen Scans bis zu sieben Sekunden pro Person, sind jetzt schon weniger als drei Sekunden für die rechnerische Auswertung möglich. Weiterhin wurde der Komfort bei der Sicherheitskontrolle verbessert, indem Fluggäste eine bequemere Körperposition einnehmen können, was die Akzeptanz erhöht.

Alternative zum Sicherheitsscanner

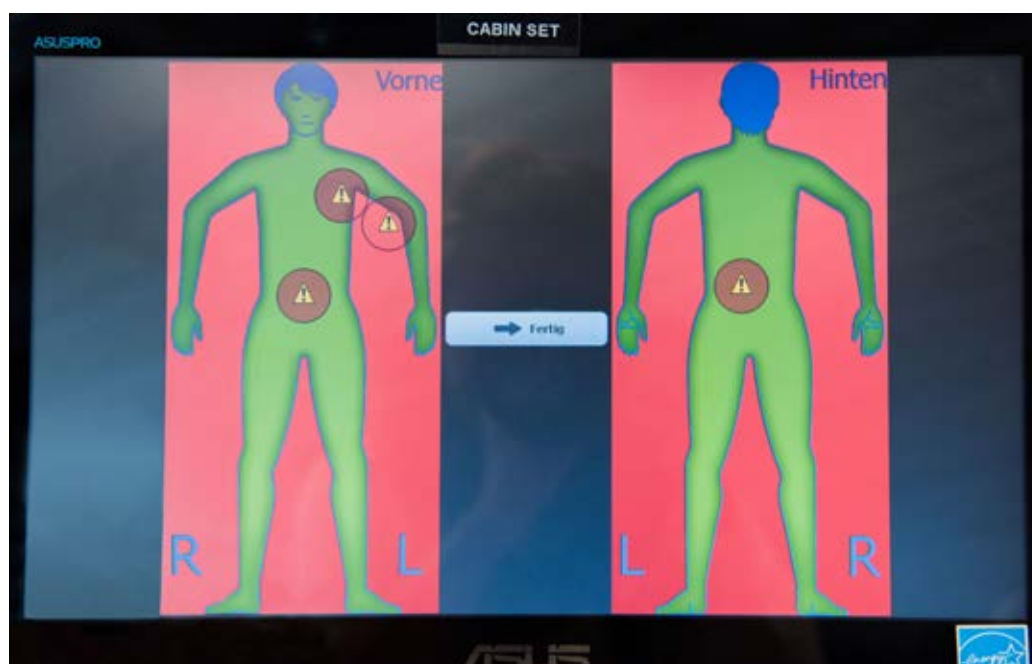
Die Nutzung der Sicherheitsscanner ist für die Fluggäste freiwillig. Die EU-Verordnung 4.1.1.10 2015/1998 gewährt jedem Fluggast die Möglichkeit, die Personenkontrolle mittels des Sicherheitsscanners zu verweigern. In diesem Fall muss sich der Fluggast einer vollständigen händischen Personenkontrolle durch die Luftsicherheitsassistenten unterziehen.

Ausblick

Gemeinsam mit dem Bundesministerium des Innern für Bau und Heimat will die Bundespolizei das selbst gesteckte Ziel, alle Flughäfen in ihrem Zuständigkeitsbereich mit Sicherheitsscannern auszustatten, zeitnah erreichen. Weiterhin behält die Bundespolizei die stetige Weiterentwicklung der Sicherheitstechnik im Blick. Bereits jetzt wird an der Optimierung und der Leistungsfähigkeit der Datentechnik geforscht, um die Prozessdauer zu beschleunigen. Ein Entwicklungspfad führt in Richtung Echtzeitanalyse, die für die künftige Walk-Through¹-Lösung unabdingbar ist. Eines sollten wir dabei nicht vergessen: Alle diese Maßnahmen dienen dazu, dass wir heil bei unseren Familien ankommen. Sicherheit hat also höchste Priorität. Hierfür sollten wir uns am Flughafen auch die entsprechende Zeit nehmen.

Brigitte Neumaier

¹Der Fluggast geht durch den Sicherheitsscanner hindurch. Dieser erkennt in Echtzeit, ob Gegenstände am Körper getragen werden. Die Einnahme einer bestimmten Körperhaltung entfällt demnach.



Detektierte Objekte werden an der betreffenden Stelle des Avatars markiert.

Gruppenleiter Luftsicherheit – nur ein Job?

Interview mit Eva Kempkens

Eva Kempkens ist 37 Jahre alt, verheiratet und seit 2009 Angehörige der Bundespolizeiinspektion Flughafen Düsseldorf. Die Luftsicherheit begleitet sie in ihrem Beruf seit fast zehn Jahren. Seit zwei Jahren ist sie als Gruppenleiterin Fluggastkontrolldienst (FKD) eingesetzt. Zusätzlich führt die Kollegin seit 2011 die alljährlichen für alle Vollzugsbeamte verpflichtenden Luftsicherheitsschulungen am Flughafen Düsseldorf durch.

Eva, ich freue mich, dass du dich für ein Interview zur Verfügung stellst.

Was bedeutet für dich Luftsicherheit?

Wir leisten einen erheblichen Beitrag dazu, dass Flugreisende sicher an ihrem Urlaubsziel ankommen. Und das ist wichtig, insbesondere für meine tagtägliche Motivation. So versuche ich auch immer, meine Mitarbeiter zu motivieren. Sie müssen verstehen, was es heißt, in der Luftsicherheit tätig zu sein, und welche hohe Verantwortung sie tragen. So zum Beispiel, dass keine Waffen oder verbotenen Gegenstände an Bord eines Luftfahrzeuges gelangen. Sowohl die Polizisten als auch die Luftsicherheitsassistenten müssen ab und zu dafür sensibilisiert werden, dass ihre Aufgabe wichtig und verantwortungsvoll ist.

*Eva Kempkens,
Gruppenleiterin Flug-
gastkontrolldienst am
Flughafen Düsseldorf*

Was speziell ist für dich belastend an deiner Aufgabe?

Da gibt es einiges: zum Beispiel die Anfangszeiten für uns Gruppenleiter FKD. Wir beginnen unseren Frühdienst um 3:30 Uhr, das heißt, für die meisten von uns ist die Nacht gegen zwei Uhr zu Ende. Gleiches gilt für die Luftsicherheitsassistenten, da deren Frühschicht meist auch um 3:30 Uhr beginnt. Auch Reisende können belastend sein. Die meisten Passagiere sind verständnisvoll und akzeptieren unsere Luftsicherheitskontrollen. Allerdings führt die Mitnahmebeschränkung von Flüssigkeiten immer wieder zu Streitigkeiten zwischen Reisenden und Luftsicherheitsassistenten.

Auch kommt es vor, dass Passagiere die Bundespolizei und das beauftragte Dienstleistungsunternehmen als Serviceleister sehen und so eine



schnellere Abwicklung der Luftsicherheitskontrolle verlangen. Es gibt auch Passagiere, die sehr spät am Flughafen ankommen und sich anschließend darüber beschweren, dass sie 15 Minuten an der Kontrolle anstehen mussten. Wir hatten bisher in diesem Jahr kaum Wartezeiten von mehr als 15 Minuten und trotzdem gab es Beschwerden. Leider haben einige Passagiere ein ganz anderes Zeitempfinden, da sie ja bereits beim Check-in und der Bordkartenkontrolle Wartezeiten verbrachten. Hier ist die Wahrnehmung einfach verzerrt und diese gestresste Stimmung bekommen oftmals die Luftsicherheitsassistenten und meine Kollegen vor Ort ab.

Was hat sich am Flughafen Düsseldorf in den letzten Jahren verändert?

Ich bin jetzt seit zehn Jahren hier am Flughafen. Eine starke Veränderung ist natürlich die Anzahl der Reisenden, die in den letzten Jahren stetig gestiegen ist. Im Jahr 2018 reisten 24,3 Millionen Passagiere über den Flughafen Düsseldorf. Es gibt mittlerweile mehr als 1 000 Luftsicherheitsassistenten privater Sicherheitsunternehmen und hinzu kommen noch etwa 150 bundeseigene Luftsicherheitsassistenten. Auch die Technik hat sich stark geändert. Vor zehn Jahren gab es ein Röntgengerät, eine Hand- und Torsonde sowie einen Sprengstoffspurendetektor. Mittlerweile ist eine Vielzahl von Geräten hinzugekommen. Das heißt, die Bundespolizei hat am Flughafen Düsseldorf die Torsonden durch moderne Sicherheitsscanner ersetzt, da diese Geräte sowohl metallische, aber auch andere Gegenstände erkennen, die am Körper getragen werden. Ebenso gibt es auch neuartige Röntgengeräte mit einer aktualisierten Software, die unter anderem Sprengstoffe im Gepäck erkennen können, oder ein „Itimiser-Gerät“, womit man Wischproben an Gepäckstücken vornehmen kann, um ebenfalls Sprengstoffe zu detektieren. Mit einem Flüssigkeitsdetektionsgerät überprüfen wir mitgeführte Flüssigkeiten. Die verschiedenen Geräte sind eine Herausforderung für die Luftsicherheitsassistenten, da sie diese handlungssicher bedienen müssen. Aber sie bedeuten vor allem einen Mehrwert an Sicherheit.

Du hast bestimmt täglich mit den Mitarbeitern der Firma Kötter zu tun, die im Auftrag der Bundespolizei hier am Flughafen Düsseldorf die Luftsicherheitskontrolle durchführen? Wie sind deine Erfahrungen?

Wir arbeiten jeden Tag mit den Luftsicherheitsassistenten zusammen, die unsere wichtigsten Ansprechpartner in Bezug auf die Luftsicherheitskontrollen sind. Die Zusammenarbeit

funktioniert sehr gut. In jedem Terminal gibt es einen Terminalleiter, der als direktes Bindeglied zwischen der Firma Kötter und der Bundespolizei fungiert. Aber auch der direkte Kontakt mit den Luftsicherheitsassistenten findet während der täglichen Fachaufsicht statt. Sollte ein mögliches Fehlverhalten von der Bundespolizei festgestellt werden, wird direkt das Gespräch mit dem betroffenen Mitarbeiter geführt, um das Höchstmaß an Sicherheit zu gewährleisten.

Du wirst auch als „Multi“ eingesetzt – was bedeutet das genau?

Ich bin Multiplikatorin für Luftsicherheit, wozu ich im Jahre 2011 an der Bundespolizeiakademie qualifiziert wurde. Für mich bedeutet dies vor allem, dass ich für die Schulungen unserer dienststelleneigenen Kollegen zuständig bin. Jeder Beamte, der in der Luftsicherheit tätig ist, muss jährlich an einer achttägigen Luftsicherheitsschulung, der sogenannten Anpassungsschulung Luftsicherheit, teilnehmen. Im Vorfeld dazu muss jeder Teilnehmer eine dreitägige Verwendungsfortbildung Luftsicherheit absolvieren. Dies betrifft zum größten Teil Unterstützungskräfte, die auf unserer Dienststelle eingesetzt werden. Aber auch neue Kollegen, die noch nicht über einen solchen Lehrgang verfügen, werden von mir entsprechend geschult.

Was wünschst du dir für die bevorstehenden Sommerferien von den Reisenden?

Ich wünsche mir vor allem, dass unsere Sicherheitsmaßnahmen besser akzeptiert werden. Wir wollen die Reisenden mit unseren Kontrollen nicht schikanieren, sondern die Weisungslagen gewissenhaft im Sinne der Sicherheit umsetzen. Wünschenswert wäre es natürlich auch, wenn einige Fluggäste ihren Urlaubsstress nicht an den eingesetzten Beamten oder den Kontrollkräften auslassen würden.

Grundsätzlich gilt bei jeder Fluggesellschaft: ein Handgepäck pro Passagier! Für die Bundespolizei wäre die Einhaltung dieser Vorgabe von großem Vorteil, da so der gesamte Prozess der Luftsicherheitskontrolle beschleunigt werden könnte, was zu kürzeren Wartezeiten für die Flugreisenden führen würde.

Das Interview führte Anne Kister.



Luftsicherheit im Sommerflugplan

Eine hitzige Angelegenheit am Flughafen Frankfurt am Main

Der Sommerflugplan 2019 hat Deutschlands größten Flughafen wieder fest im Griff. Doch welche Auswirkungen hat er auf die Luftsicherheit und den Dienst der Bundespolizisten? Ein Bericht aus dem Alltag der Bundespolizeiinspektion Frankfurt am Main während der Sommerreisezeit.

Morgens, 5:30 Uhr, Dienstbeginn zur Frühschicht. Schon auf dem Weg zur Wache ist das Terminal 1 im Fluggastbereich A des Frankfurter Flughafens mit Reisenden voll. Sie stehen bereits ungeduldig vor der Luftsicherheitskontrollstelle (LKS) an und fragen hektisch, wann geöffnet wird, damit sie ihren Flug nicht verpassen. Familien, die mit ihren Kindern in den Sommerurlaub fliegen möchten, um sich im sonnigen Süden zu erholen. Rentner, die ihre Enkelkinder in deren Ferien besuchen wollen und vielleicht das erste Mal in ihrem Leben in ein Flugzeug steigen werden. Geschäftsleute, die häufig unter der Woche zu verschiedenen Treffen müssen und deren Zeitplan das ganze Jahr über sehr straff ist. All das ereignet sich bereits, bevor die Kollegen ihre Schicht antreten und das eigentliche Dienstgeschäft beginnt. Dann Einteilung durch den Gruppenleiter, der in der heutigen Frühschicht das Personal koordiniert: Postierung an der Luftsicherheitskontrollstelle Ebene 2, welche eine der meist frequentierten Kontrollstellen am Flughafen Frankfurt am Main ist. Vorgesehen sind hierfür immer zwei Kontroll- und Streifenbeamte (KSB) als Streife. Eine Besonderheit hier am Flughafen sind die Fachkräfte Luftsicherheit, die speziell geschult wurden und qualifizierte Fachaufsich-

ten mit speziellen Schwerpunkten durchführen. Dokumentiert wird solch eine Fachaufsicht am Computer, mit Weiterleitung an den Sachbereich 14. Dabei handelt es sich um einen standardisierten Abgleich der angeordneten (Soll) mit den beobachteten (Ist) Kontrollprozessen. Auf diese Weise entsteht ein Bild über die Qualität der Luftsicherheitskontrollen, aus dem für die Sicherheitsdienstleister Korrekturmaßnahmen und für die Bundespolizei neue Fachaufsichtsschwerpunkte abgeleitet werden können. Sie tragen damit unmittelbar zur Einhaltung der Sicherheitsstandards bei.

Reiseaufkommen steigt an

Zu den Hauptaufgaben der eingesetzten KSB gehören die Fachaufsicht über die eingesetzten Luftsicherheitsassistenten und der Schutz der LKS. Des Weiteren sind die Beamten vor Ort Ansprechpartner für die Luftsicherheitsassistenten bei Beschwerden oder Problemen mit Passagieren. Auch das Auflösen von ETD-Alarmen (Sprengstoffalarm) gehört zum alltäglichen Dienst sowie natürlich das rechtmäßige Durchsetzen von Maßnahmen nach dem Luftsicherheitsgesetz und den EU-Verordnungen. Doch genau diese Aufgaben üben im Sommerreiseverkehr einen erhöhten Druck auf die Kollegen aus. Die Anzahl an Reisenden, die die LKS durchlaufen, steigt maßlos an, sodass teilweise nichts anderes als Menschen zu sehen sind, die zu ihrem Flug drängen.

Zum Vergleich: An einem durchschnittlichen Tag im Jahr durchlaufen etwa 32 175 Passagiere die LKS der Ebene 2. In der Sommerreisezeit kommt man dort auf bis zu 43 268 Reisende. Eine erhebliche Belastung sowohl für die örtlichen als auch die personellen Gegebenheiten.

Passagiere kennen die Vorgaben nicht

Immer häufiger schätzen Passagiere die Zeit, die sie am Flughafen benötigen, zu knapp ein. Sie kommen zu spät und müssen dann die meist lange Schlange beim Check-in der Airline noch bewältigen. Einige haben Grenzkontrollen zu passieren. Anschließend wartet der Sicherheitscheck an der LKS auf sie – die letzte Hürde, bevor sie endlich ins Flugzeug steigen können. Doch genau dort gibt es des Öfteren noch Probleme und es wird hitzig diskutiert. Aufgebrachte Reisende, die den Sinn der Maßnahme nicht verstehen wollen oder können, weil sie noch nie geflogen sind und nicht wissen, dass Luftsicherheit unabdingbar ist. Beispielsweise führen sie bestimmte Flüssigkeiten, Kosmetika oder gefährliche Gegenstände mit, die sich noch im Handgepäck befinden und auf keinen Fall mit an Bord dürfen. Passagiere wissen oft nicht, dass gewisse Regeln für die Aufrechterhaltung der Luftsicherheit zwingend eingehalten werden müssen und von den eingesetzten Luftsicherheitsassistenten durchzusetzen sind. Ein Nichtbefolgen der Anweisung kann für den Passagier letztendlich einen versäumten Flug zur Folge haben. Und genau dies ist zu Spitzen im Sommerreiseverkehr unser alltägliches Dienstgeschäft. Genau in diesen Momenten ist es wichtig, dass die eingesetzten Beamten Ruhe bewahren, das Gesetz rechtsicher vertreten, den Passagieren gegenüber gelassen, aber dennoch bestimmt auftreten und den Schutz der Luftsicherheit gewährleisten.

Michèle Nicolai

Girls' Day 2019

Ein spannender Tag bei der Bundespolizei



Training von Abwehrtechniken

Was macht ein Polizist? Wie sieht sein Arbeitsalltag in einer Bereitschaftspolizeiabteilung aus? Wie trainiert man einen Diensthund? Für diese und ähnliche Fragen interessierten sich auch in diesem Jahr Jugendliche am Zukunftstag. In vielen Dienststellen der Bundespolizei standen die Kollegen den Heranwachsenden Rede und Antwort. So auch in der Bundespolizeiabteilung Sankt Augustin. **kompakt** hat mit einer Teilnehmerin gesprochen. Hier lesen Sie ihre Erfahrungen.

Nachdem wir angekommen waren, informierten die Mitarbeiter am Einlassdienst die Betreuer. Einige Minuten später kamen diese und haben geschaut, ob alle Mädchen da sind. Danach wurden wir mit einem Bus zu einem Besprechungsraum gefahren und in Gruppen eingeteilt. Jedes Mädchen bekam einen Beutel mit drei Wasserflaschen, Obst und einem Schokoriegel. Dann gingen die Gruppen zeitversetzt los.

Wir haben als Erstes vor einem Helikopter ein Gruppenfoto gemacht. An der nächsten Station wurden wir noch mal aufgeteilt, damit wir nicht so lange warten mussten. Die eine Gruppe löschte mit einem Feuerlösch-Ruck-

sack eine brennende Aufstellpuppe und durfte danach die Schutzkleidung der Polizisten anziehen. Währenddessen übte die andere Gruppe mit ein paar Polizisten Selbstverteidigung. Anschließend tauschten wir die Gruppen, sodass jeder beides machen konnte. Als wir fertig waren, gingen wir mit der ganzen Gruppe wieder zu der anderen zurück und mussten kurz warten, bis diese fertig war.

Wieder wurden wir in zwei kleine Gruppen aufgeteilt. Die eine hat Kletterausrüstung angezogen und durfte sich aus einem Fenster abseilen. Die andere besichtigte zur selben Zeit einen Wasserwerfer und durfte auch das Wasser auf die Straße „schießen“. Danach wurde wieder getauscht. Nachdem wir fertig waren, gingen wir wieder zum Helikopter und uns wurden

ein paar Fakten darüber erzählt (wie viel er gekostet hat, wie weit man damit fliegen kann ...). Dann haben wir ein paar Fotos für uns gemacht und einen Kugelschreiber und ein Schlüsselband geschenkt bekommen. Als wir damit fertig waren gingen wir in die Sporthalle. Dort wurden wir in die einzelnen Geräte eingewiesen, die man bei zwei Durchläufen innerhalb von 3:10 Minuten in der Ausbildung der Bundespolizei schaffen muss. Wir liefen am Anfang natürlich nicht auf Zeit. Am Ende durften wir uns aussuchen, ob wir es auf Zeit probieren wollen. Leider ist ein Mädchen dabei unglücklich abgesprungen und hat sich einen Bänderriss zugezogen.

Danach gingen wir in die Kantine und haben etwas gegessen. Es gab Spaghetti Bolognese und es hat gut geschmeckt. Dann war der Tag auch schon fast vorbei. Wir haben uns noch die Hundestaffel angeschaut. Es war erstaunlich, wie gut die Hunde gehört haben und was sie alles konnten. Als Letztes bekamen wir einen USB-Stick, wo die Bilder vom Tag drauf waren. Nach diesem schönen Tag sind wir wieder mit dem Bus zu dem Anfangsort gefahren. Geblieben ist ein Tag mit schönen Erlebnissen und neuen Freundschaften.

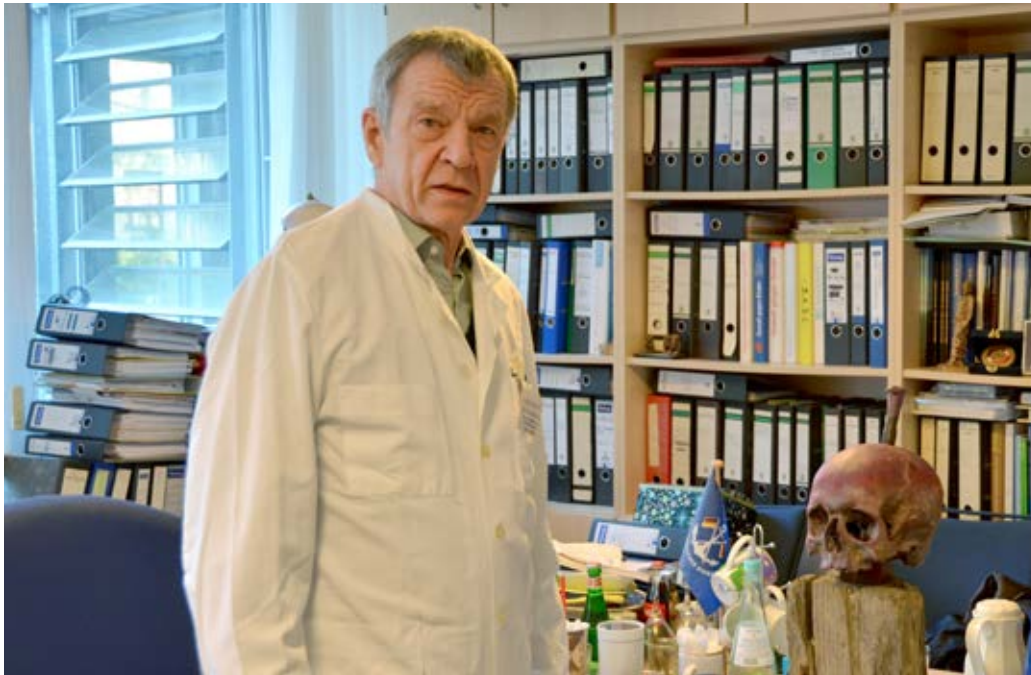
Jennifer, 14 Jahre, aus Jülich (Nordrhein-Westfalen)



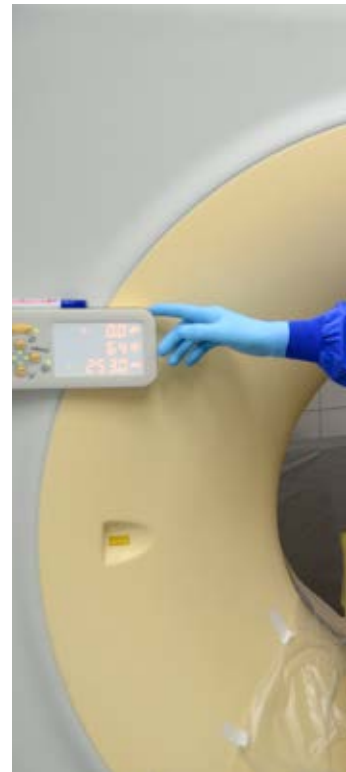
Löschen einer Aufstellpuppe



Vorstellung des Wasserwerfers



Das Büro des Professors gleicht einem Archiv.



Gerichtsmedizin

Der Übersetzer für die Polizei

Mit der Gerichtsmedizin sind bislang wohl nur die wenigsten Kollegen in Berührung gekommen. Klar, die haben ja meist auch nur mit Toten oder zumindest mit Verbrechen wie Mord, Totschlag und Vergewaltigung zu tun. Doch dies ist ein Trugschluss. Die Gerichtsmedizin bietet ein breites Spektrum und kann die Arbeit der Polizei erheblich unterstützen.

Das Hamburger Institut für Rechtsmedizin liegt in einer ruhigen Straße im Stadtteil Eppendorf. Links und rechts parken unzählige Autos, kreuz und quer. Ein großes, schweres Eisentor versperrt mir den Weg. Langsam öffnet es sich und gibt den Weg aufs Gelände der Gerichtsmedizin frei. Der Eingangsbereich wirkt wie in einem Krankenhaus. Nur hier sehe ich kaum Menschen. Es ist still.

Bei Gerichtsmedizin denken die meisten an Mord

Ich habe einen Termin und bin aufgeregt. Heute treffe ich Prof. Dr. Klaus Püschel, den Leiter des Instituts für Rechtsmedizin am Universitätskran-

kenhaus Hamburg-Eppendorf – eine absolute Koryphäe. Er war Gutachter im sogenannten Kachelmann-Prozess, hat Uwe Barschels Leiche obduziert und Störtebekers Schädel untersucht.

Genau neben einem solchen Schädel auf einem Holzpflock sitze ich jetzt. Befestigt ist er mit einem riesigen Eisennagel. Der ist rostig und geht mitten durch den Schädel. Ich sitze im Büro vom Professor, wie er ehrfurchtsvoll genannt wird. Er hatte mich kurz empfangen und sich dann mit den Worten „Ich muss mir noch schnell eine Leiche eines Kollegen anschauen“ verabschiedet. Das Büro

ist riesig, einen Computer oder ein Telefon sucht man vergebens. Dafür Bücher, Bücher, Bücher ... Kurz darauf ist er wieder im Raum und versprüht eine unglaubliche Energie. Wir wollen reden, reden über die Gerichtsmedizin und ihre Bedeutung für die Arbeit der Polizei. Denkt man an Gerichtsmedizin, dann denken die meisten von uns an Mord, Totschlag und Vergewaltigung. Auf die Idee, diese auch bei einer Körperverletzung einzuschalten, kommen wohl eher wenige Kollegen. „Das ist völlig falsch“, entgegnet der Professor, „die Aufgabe der Gerichtsmedizin ist es, medizinische Sachverhalte für Polizei und Justiz zu übersetzen. Durch das



Für Untersuchungen steht in der Gerichtsmedizin auch ein Computertomograph bereit.



Professor Püschel (links) begutachtet Gegenstände einer überfahrenen Person.

Fernsehen bekommt man den Eindruck, dass wir es nur mit Mord zu tun haben. Die meisten Toten mit denen wir zu tun haben, sind nicht vorsätzlich getötet worden. Vielmehr sind es Suizide, ärztliche Behandlungsfehler oder auch Unfälle, wie Bahnunfälle.“

Körperverletzung – ein Fall für die Rechtsmedizin?

„Aber die Gerichtsmedizin kümmert sich auch um die Lebenden. So zum Beispiel bei Misshandlung von Kindern, sexuellen Übergriffen, Vernachlässigung von alten Menschen, aber auch bei Körperverletzungen. Immer wenn es zu einer Körperschädigung kommt, kann, nein sollte die Gerichts-

medizin zurate gezogen werden.“ Die Worte lassen mich grübeln. Wie oft oder eher wie selten hatte ich bislang Kontakt zur Rechtsmedizin. Meist nur bei Bahnunfällen.

„Wir sind die Analytiker, Erklärer, die immer zu spät kommen. Sehen Sie, in einem Strafverfahren ist eine saubere Dokumentation sehr wertvoll. Nehmen wir einen Fall aus dem Bereich Bahnpolizei. Im Sommer letzten Jahres war ein Kollege von Ihnen privat im Hamburger Hauptbahnhof. Einem Hafenarbeiter ging es nicht schnell genug und es entbrannte ein Wortgefecht. Plötzlich griff der Hafenarbeiter Ihrem Kollegen an den Hals,

hob ihn hoch und drückte für mehrere Sekunden zu. Er wurde zunächst in der Notaufnahme eines Krankenhauses behandelt. Dort dokumentierte man zwar die Verletzungen, aber nicht gerichtsfest. Das ist auch nicht die Aufgabe der Notaufnahme. Dort sollen Verletzungen behandelt werden.“

Gutachten der Rechtsmedizin kann das Strafmaß erheblich beeinflussen

„Die Rechtsmedizin ist die kleinste Facharztdisziplin, bundesweit gibt es nur etwa 350 Spezialisten. Wir sind für solche Fälle speziell ausgebildet. Wenn jemand gewürgt wird, dann hat er unter anderem flohstichartige Blutungen in den Augen, eventuell sogar eine Zungenbeinfraktur und nicht nur Würgemahle am Hals. So war es auch bei Ihrem Kollegen, der von Ihrem Ermittlungsdienst zu uns geschickt wurde und bei dem wir alle Details rechtsmedizinisch genau dokumentieren konnten. Es kam zur Verhandlung und der Hafenarbeiter wurde zu 90 Tagessätzen verurteilt. Ich denke, unser Gutachten hat auch zum Strafmaß beigetragen.

Zur Person

Professor Dr. med. Klaus Püschel, Jahrgang 1952, ist Facharzt für Rechtsmedizin und seit 1991 Direktor des Instituts für Rechtsmedizin am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Der Autor mehrerer Bücher lehrt am Asklepios-Campus Hamburg und am Universitätsklinikum Eppendorf. Seine wissenschaftlichen Interessen liegen unter anderem in den Bereichen Alkohologie (Teilgebiet der Medizin, zum Nachweis und zur Bewertung von Alkoholkonsum), Drogentod und Altersforschung.



Prof. Dr. Püschel im Keller der Gerichtsmedizin



Die Verletzungen des Kollegen wurden durch die Gerichtsmedizin dokumentiert.

Mein Ziel ist es, eine sekundäre Viktimisierung durch schlechte Spurensicherung zu verhindern. Lassen Sie es mich so erklären, ich möchte nicht, dass das Opfer einer Vergewaltigung mehrfach vergewaltigt wird. Bei der eigentlichen Tat, vor Gericht, indem ihre Aussage angezweifelt wird, und noch einmal, wenn der Täter freigesprochen wird. Und das nur, weil die Spuren nicht vernünftig gesichert wurden. Ich will, dass die Opfer Gerechtigkeit erfahren. Dafür stehe ich jeden Tag auf. Die beste Medizin für die Opfer ist ein zutreffendes Gutachten.

Je früher man uns beteiligt, desto besser. Sicherlich muss es nicht immer sofort sein, da sich zum Beispiel Hämatome erst nach einiger Zeit bilden, aber wir können Spuren eben

nur dokumentieren, wenn sie noch da sind. Aus diesem Grund ist es enorm wichtig, dass keine Spuren vernichtet werden. Sie können sich überall befinden. Daher sollte sich der Täter in manchen Fällen eben nicht die Hände waschen dürfen. Ja, im Grunde genommen sollte er nicht mal alleine auf Toilette gehen.“

„Die Polizei muss uns informieren, sonst erhalten wir keine Kenntnis.“

„Grundsätzlich muss der Gerichtsmediziner bei schweren Straftaten auch an den Tatort. Das können wir aber nur, wenn die Polizei uns informiert. Gerade im Bereich der Bahn sollten Sie bedenken, dass nicht jeder Tote, der von einem Zug überfahren wurde, auch ein Suizid ist. Es kann auch immer ein Unfall oder ein Verbrechen sein. Wenn dies erst bei der Obduktion festgestellt wird, dann ist es für die Spurensicherung vor Ort meist zu spät.

In Hamburg haben wir eine Opferambulanz, die an sieben Tagen die Woche rund um die Uhr besetzt ist. Sie funktioniert ähnlich einer Notaufnahme, aber bietet auch telefonische Beratung. Hier verfügen wir auch über ein Labor. In diesem können wir Proben umgehend auswerten. Insbesondere bei Infektionsgefahren sind schnelle Befunde enorm wichtig.

Nehmen wir wieder einen Fall aus dem Bereich der Bundespolizei. Im Hauptbahnhof wird einer Ihrer Kollegen durch einen Mann gebissen, welcher angibt, HIV-positiv zu sein. Eine wirksame Infektionsprophylaxe muss innerhalb von zwei bis vier Stunden erfolgen, da zählt jede Minute. Wir können schnell Sicherheit schaffen und handeln. Aber auch die Bestimmung von Alkohol- und Drogenkonsum oder der Nachweis von Giften kann über unser toxikologisches Labor erfolgen.

In Hamburg übernimmt das Institut für Rechtsmedizin die Blutentnahme und die Feststellung der Gewahrsamfähigkeit bei festgenommenen und hilflosen Personen. Das ist meines Erachtens auch unsere Aufgabe, aber nicht überall der Fall“, schildert mir Dr. Püschel.

Plötzlich öffnet sich die Tür und seine Sekretärin betritt den Raum. „Herr Professor, Sie haben gleich einen Termin.“ Wir beenden das Gespräch abrupt. Beim Verabschieden macht der Professor noch ein Angebot: „Vielleicht kommen Sie nochmal wieder, ich habe noch viele interessante Fälle aus der Praxis für Ihre Kollegen.“ Das Angebot nehme ich gerne an.

Ronny von Bresinski



Abzeichen der Gemeinsamen deutsch-polnischen Dienststelle



Die Verbundstreifen können die deutsch-polnische Grenze jederzeit überqueren.

Grenzüberschreitender Einsatz

Gemeinsame deutsch-polnische Dienststelle Pomellen

Am 5. Januar 2016 nahm die dritte Gemeinsame deutsch-polnische Dienststelle (GdpD) am ehemaligen Grenzübergang Pomellen an der Autobahn 11 ihre Arbeit auf. Seitdem verrichten dort jeweils 20 Mitarbeiter der Bundespolizeiinspektion Pasewalk und des Polnischen Grenzschutzes Stettin ihren Dienst in gemischt besetzten Streifen beiderseits der deutsch-polnischen Grenze sowie in dem eingegliederten Überstellungspunkt.

Mathias Ketel und Radosław Greń waren von Anfang an dabei. Sie hatten sich freiwillig für die Aufgabe gemeldet. „Als die Ausschreibung für die GdpD kam, hatte ich bis zum Pensionseintritt noch gut 18 Jahre Dienst vor mir. Ich wollte noch etwas Neues ausprobieren, mich weiterentwickeln“, erinnert sich Mathias Ketel. Er sah in der länderübergreifend agierenden Einheit insbesondere die Möglichkeit, „als Kontroll- und Streifenbeamter neue Erfahrungen sammeln zu können und den eigenen Horizont im Hinblick auf polizeifachliche, rechtliche und vor allem kulturelle Aspekte zu erweitern.“ Auch Radosław Greń überlegte nicht lange. Er war bereits seit Jahren Multiplikator für die deutsch-polnische Zusammenarbeit. In der Gemeinsamen deutsch-polnischen Dienststelle erkannte

er „das Potenzial, die grenzüberschreitende Kriminalität in dem gemeinsamen deutsch-polnischen Binnengrenzraum besser bekämpfen zu können.“

Sprachbarriere als Herausforderung

Von der Bewerbung bis zum tatsächlichen Dienstantritt im Januar 2016 verging fast ein Jahr. Solange dauerten die notwendigen sowie umfangreichen Schulungen in den Heimatdienststellen in Pasewalk und Stettin sowie in den Aus- und Fortbildungszentren Neustrelitz (Mecklenburg-Vorpommern) und Lubań (Polen). Den künftigen Kollegen wurden unter anderem die Rechtsvorschriften und polizeifachlichen Hintergründe des jeweils anderen Staates beziehungsweise der benachbarten Behörde



Mathias Ketel und Radosław Greń arbeiten seit mehr als drei Jahren als Team zusammen.



Perspektivwechsel – Das Streifenteam nähert sich einem Fahrzeug zur bevorstehenden Kontrolle.

vermittelt. Ein Schwerpunkt der Vorbereitung auf die neue Verwendung war die interkulturelle und sprachliche Kompetenz. Letztere war für Radek, wie ihn die Kollegen nennen, neben der deutschen Gesetzgebung die größte Herausforderung in den ersten Monaten: „Die Sprachbarriere war für uns am Anfang eine sehr große Hürde in der Zusammenarbeit. Wir mussten viel miteinander reden, um diese nach und nach abzubauen. Das hat eine ganze Weile gedauert. Mittlerweile verstehen wir uns sprachlich gut.“ Sie haben ihre ganz eigene Art der Kommunikation gefunden. Dabei kommt es nicht selten vor, dass Mathias Ketel eine Frage auf Polnisch stellt und Radosław Greń wie selbstverständlich auf Deutsch antwortet. Das sind die Momente, die einen als Beobachter zum Lächeln bringen. Situationen, die einem in ihrer Symbolik bewusst machen, dass Kollegen zu einem Team zusammengewachsen sind.

Überraschte Reisende

Seit dreieinhalb Jahren arbeiten sie nun fast täglich zusammen. In den ersten Monaten waren die Menschen in der Grenzregion laut Mathias Ketel „häufig überrascht, dass sie in Deutschland von einem polnischen und in Polen von einem deutschen Beamten kontrolliert wurden.“ Nach vielen Gesprächen und einer offensiven Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist die anfängliche Irritation nach rund 3500 gemeinsamen Streifen der GdpD mittlerweile der Normalität gewichen. Dass immer ein Muttersprachler bei

den Kontrollen anwesend ist, Sorge, so Radosław Greń, „für eine erleichterte Kommunikation mit den deutschen und polnischen Bürgern.“ Dies entspanne häufig die Kontrollsituation.

Zahlreiche Erfolge

Ein wesentlicher Vorteil der gemischt besetzten Streifen ist jedoch die stets vorhandene Handlungsfähigkeit auf deutschem wie auf polnischem Hoheitsgebiet. Ein grenzüberschreitendes Agieren ist für die bilateralen Patrouillen jederzeit möglich. Dabei gehören Aufklärungs-, Fahndungs- und Überwachungsmaßnahmen zu ihren täglichen Aufgaben. Die sehr kurzen Kommunikations- und Informationswege ermöglichen eine schnelle Zusammenführung einsatz- und lagebezogener Erkenntnisse. In den vergangenen Jahren erzielten die Kräfte der gemeinsamen deutsch-polnischen Dienststelle so zahlreiche Fahndungserfolge im Bereich der illegalen Migration und der grenzüberschreitenden Verbringungskriminalität. Der größte Erfolg, da ist sich Radosław Greń sicher, ist aber die Tatsache, „dass hier in Pomellen Beamte verschiedener Länder und Behörden zusammengekommen sind, die nicht nur als Kollegen miteinander arbeiten müssen, sondern es auch als Menschen wollen.“

Manina Puck

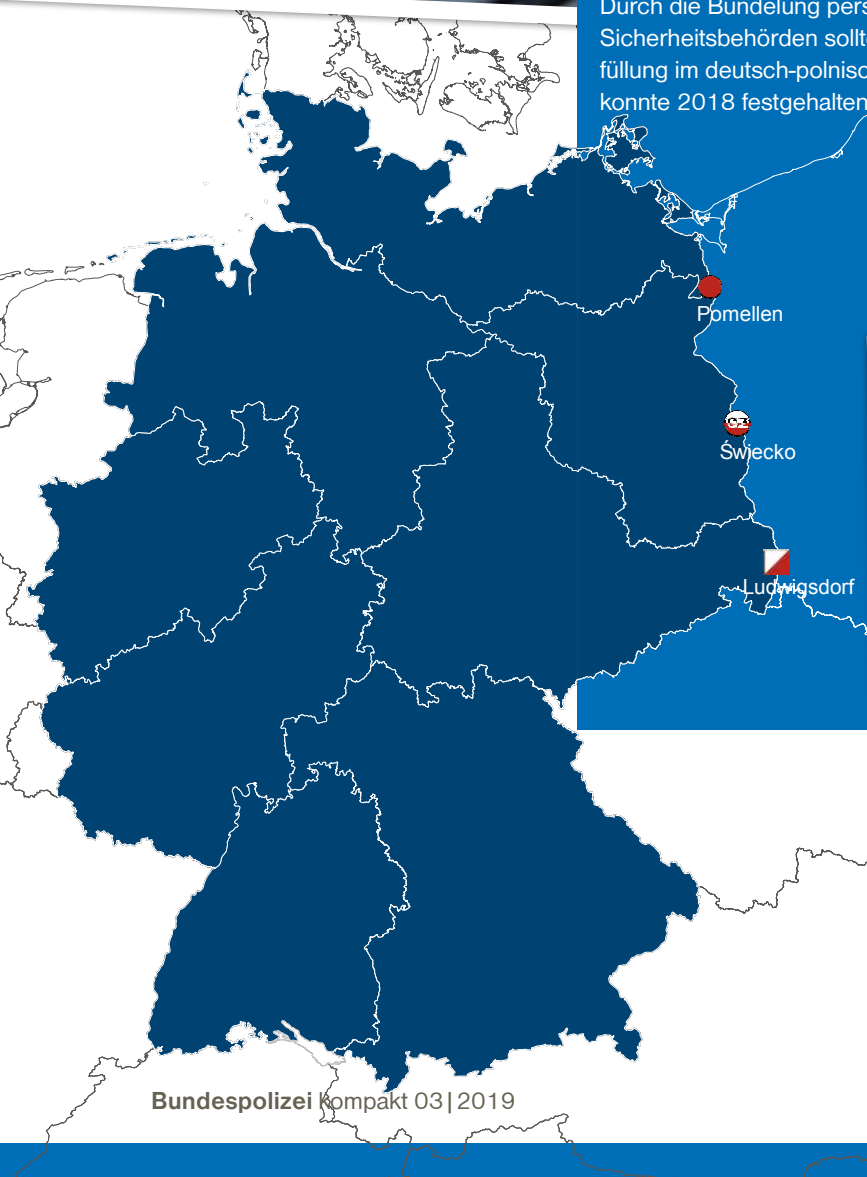
Entstehung der Gemeinsamen deutsch-polnischen Dienststellen

Am 21. Dezember 2007 ist die Republik Polen dem Schengen-Raum beigetreten. Die deutsch-polnische Grenze wurde über Nacht zu einer Schengen-Binnengrenze. Es änderte sich die Aufgabe der Bundespolizei – weg von den stationären Grenzkontrollen und hin zur mobilen Binnengrenzahndung. Die gute Zusammenarbeit mit dem Polnischen Grenzschutz musste angepasst werden. Das Gemeinsame Zentrum der Deutsch-Polnischen Polizei- und Zollzusammenarbeit im polnischen Świecko bei Frankfurt/Oder wurde eröffnet.

Im März 2012 eröffneten dann die ersten beiden Gemeinsamen deutsch-polnischen Dienststellen der Bundespolizei und des Polnischen Grenzschutzes in Ludwigsdorf/Zgorzelec sowie in Świecko/Frankfurt (Oder). Im Januar 2016 folgte die dritte Gemeinsame deutsch-polnische Dienststelle in Pomellen/Kolbaskowo.

Als Grundlage für die Zusammenarbeit dient das „Abkommen zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Republik Polen über die Zusammenarbeit der Polizei-, Grenz- und Zollbehörden“ (ratifiziert am 9. Juli 2015/aktuelle Fassung vom 24. Februar 2015).

Durch die Bündelung personeller und materieller Ressourcen beider Sicherheitsbehörden sollte eine messbare Erhöhung der Aufgabenerfüllung im deutsch-polnischen Grenzraum erreicht werden. Im Ergebnis konnte 2018 festgehalten werden, dass die behörden- und länderübergreifende Kriminalitätsbekämpfung in einem gemeinsamen kriminalgeographischen Raum einen deutlichen Zugewinn darstellt. Zum 1. Januar 2019 wurden die drei Gemeinsamen deutsch-polnischen Dienststellen vom bisherigen Probebetrieb in den Wirkbetrieb überführt.



Gemeinsame Kontrolle eines Fahrzeuges am ehemaligen Grenzübergang Pomellen

REDAKTEUR IN GEFAHR

Mann über Bord

Nordseestreife mit der BP 24 „Bad Bramstedt“





Seekartenkunde mit Kommandant Knut Hauch

Meine dienstliche Heimat ist ein Hafen – ein Flughafen. Als Pressesprecher und Social-Media-Manager in Frankfurt am Main ist mir das Meer gar nicht so fremd, wie man vielleicht annehmen mag: Regelmäßig segelt man hart am Wind, gerät auch mal in raue See, sieht hin und wieder kein Land mehr und oft steht einem das Wasser bis zum Hals. Rein metaphorisch natürlich.

Mit der BP 24 „Bad Bramstedt“ betrete ich heute, um in dem begonnenen Bild zu bleiben, absolutes Neuland. Meine letzte Schifffahrt liegt etwa 35 Jahre zurück und ich verbrachte die „Butterfahrt“ von Puttgarden (Fehmarn) nach Rødby (Dänemark) seinerzeit über die Reling gebeugt. An diesem denkwürdigen Abend schliefen alle Möwen rund um den Fehmarnbelt satt und zufrieden ein.

„Schiff Ahoi!“

Als Torsten Tamm, Pressesprecher der Bundespolizeidirektion Bad Bramstedt, mich Ende Februar mit seinem Anruf aus einer Besprechung reißt, wird mir erstmals wirklich bewusst, auf welches Abenteuer ich mich da in der letzten Redaktionskonferenz eingelassen habe. „Micha, am 18. März geht es los“ – plötzlich scheint der Rechercheauftrag für „Redakteur in Gefahr“, den ich äußerlich betont gelassen angenommen hatte, gar nicht mehr in so weiter Ferne. Meine gespielte Gelassenheit verfliegt jedenfalls schlagartig und weicht ersten Zweifeln an der Sinnhaftigkeit dieser Unternehmung.

Ich erreiche Cuxhaven am frühen Vormittag, sodass noch Zeit für einen Kaffee und einen Schnack mit Wolfgang Rodehorst bleibt. Dieser ist in der Inspektion Cuxhaven zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit. Schnell merkt Wolfgang, dass mir nicht ganz wohl in meiner Haut ist. „Ja, Reisetabletten habe ich dabei“, quitiere ich einen seiner gut gemeinten Ratschläge. „Viel trinken, ausreichend essen.“ Alles Tipps, für die ich als „Landratte“ sehr dankbar bin.



Seefrau Saskia und Bootsmann Sven erläutern den Gebrauch der Rettungsmittel.

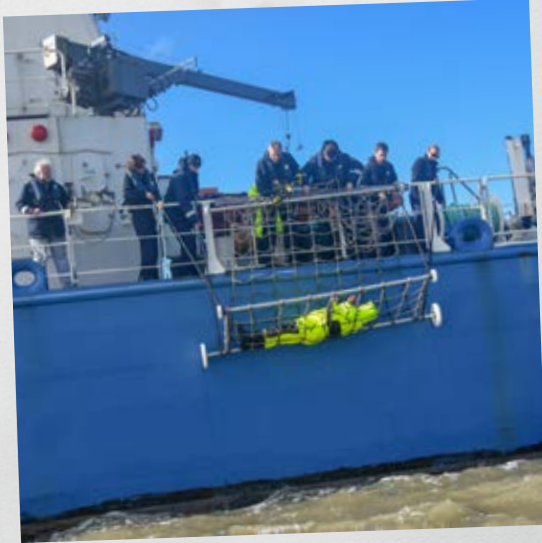
Gegen 14:30 Uhr bringt uns ein Fahrer zur BP 24 „Bad Bramstedt“. Die Fotos für den Artikel wird Udo Luchterhand von der Direktion Bad Bramstedt schießen und wir werden uns eine Kammer teilen. Bei insgesamt 20 Mann an Bord heißt es zusammenrücken. Der Kommandant der 4. Besatzung, Knut Hauch, begrüßt uns sehr herzlich und stellt uns die ersten Mannschaftsmitglieder vor: Smutje Thorsten „Elvis“ Lüders, Maschinist Volker „Chief“ Behnert und Bootsmann Sven Hempel. Sven verpasst uns umgehend die vorgeschriebene Einweisung in die vorhandenen Rettungsmittel: Schwimmweste, Überlebensanzug und AIS-Transponder. Dieser sendet Funkwellen aus, die eine Ortung ermöglichen, sollte jemand über Bord gehen. Alle hier sind sehr nett und scheinen keine Vorbehalte gegen die „Landratten“ zu haben.

Noch positiver überrascht mich unsere Kammer – ein rustikales Etagenbett aus Massivholz, Arbeitsecke, Nasszelle mit WC und zwei romantische Bullaugen, die den Blick aufs Meer freigeben. Umso verwunderter bin ich, dass es sich um den sogenannten Knast handelt. Ist die Kammer nämlich nicht belegt, dient sie im Bedarfsfall als Gewahrsam, was die Durchreicheklappe samt Außenriegel an der Tür erklärt. Der „Knast“ liegt allerdings im Vorschiff, was den romantischen ersten Eindruck in der Folge noch etwas trüben wird.

„Leinen los!“

Die gesamte Besatzung lerne ich schließlich um 17:10 Uhr bei der sogenannten Musterung in der Messe¹ kennen. Knut stellt uns seiner Mannschaft vor und gibt einen Ausblick auf die Woche. Routine für die Leute an Bord. Ich werfe meine erste Reisetablette ein, als wir gegen halb sechs ablegen und Kurs auf die Elbe nehmen.

¹ Raum an Bord eines Schiffes, in dem das Essen eingenommen wird und die Freizeit verbracht werden kann.



Mittels Kletter-Rettungsnetz geht es zurück an Bord.

Das Ablegemanöver erlebe ich auf der Brücke, einer für den Laien undurchschaubaren Anordnung von Bildschirmen, Anzeigen, Panels, Steuerknüppeln, Knöpfen, Schaltern und allerlei undefinierbaren Gerätschaften. Michael, der stellvertretende Kommandant, erklärt mir im Wechsel mit Knut die wichtigsten davon.

Unterdessen gibt es in der Messe bereits Abendessen. Ich habe vor Aufregung keinen Hunger, erinnere mich aber an Wolfgangs Ratschlag bezüglich des Essens. Smutje „Elvis“ bestätigt dessen Tipps im Seemannsjargon: „Nichts schmerzt mehr, als auf nüchternen Magen zu kotzen.“ Brav esse ich also eine Portion Hühnchen mit Reis an einer Curry-Ananas-Sauce. Keinesfalls möchte ich wieder die Möwen füttern. Umso erfreuter bin ich ob der bislang ruhigen Fahrt. „Abwarten, wir sind ja immer noch auf der Elbe“, sagt Knut und grinst vielsagend, als er mir auf der Seekarte unsere Position und die geplante Route zeigt. Angeblich hat es weiter draußen auf der Nordsee vier Meter hohe Wellen, weshalb wir in der Jade über Nacht auf Reede gehen werden, also außerhalb eines Hafens ankern.

Ich werfe gerade vorbeugend die zweite Reisetablette ein, als die „Bad Bramstedt“ anfängt zu stampfen, sich also in Fahrtrichtung gegen die Wellen aufrichtet, um unmittelbar dahinter wieder abzufallen, sich aufrichtet und wieder abfällt, sich aufrichtet ...

Rodeo ohne Pferd

Nach wenigen „Durchgängen“ merke ich, wie Schwindel und Übelkeit mich überkommen. Ich verlasse die Brücke, um mich im „Knast“ mit Arbeit vom Wellengang abzulenken. Der Weg dorthin führt über schmale Gänge und steile Treppen ins Vorschiff. Es kostet mich erhebliche Anstrengungen, gegen das Stampfen des Schiffes anzukommen

– ein Vollrausch scheint mir ein lustiges Kinderspiel gegen diese Form der Fortbewegung. Ich torkele durchs Schiff und begegne dabei Besatzungsmitgliedern mit Kaffeebechern in der Hand. Kein Tropfen wird verschüttet. „Respekt“, denke ich, „mit der Nummer könnt ihr im Zirkus auftreten.“

Irgendwie kämpfe ich mich unfallfrei zu meiner Kajüte durch. Hier im Vorschiff ist das Stampfen noch heftiger zu spüren. Einen kurzen Gedanken an einen Besuch auf dem stillen Örtchen verwerfe ich deshalb sofort wieder. Das wäre wie Rodeo, nur ohne Pferd. Ich angle mir, das Stampfen mehr oder weniger geschickt ausgleichend, meinen Laptop und tänzele, nun schon etwas routinierter, in die Messe. Dort ist der Wellengang geringfügig erträglicher. Ich treffe hier auf Robert Hesch, den Waffenbootsmann. Auf meine Frage, ob ihm die Schaukelei überhaupt nichts ausmache, gibt er unumwunden zu, dass so ein heftiger Wellengang auch an gestandenen Seeleuten nicht immer spurlos vorbeigeht. Etwas beruhigter beginne ich, an meinem Artikel zu schreiben. Davon wird mir umgehend noch übler – mein Hirn kann Schaukelei und kreativen Prozess ganz offenbar nur schwerlich verbinden. Ich bekomme keinen vernünftigen Satz zustande. Stattdessen kehre ich auf die Brücke zurück, um zu fragen, wie lange der Zauber wohl noch anhalten wird. Als hätte Knut es geahnt, lässt er den Kurs in Richtung unseres nächtlichen Ankerplatzes in der Jade ändern. Mit Wind und Wellen von achtern, also von hinten, endet das Stampfen umgehend. Die „Bad Bramstedt“ scheint jetzt wie auf Schienen zu laufen. Meine Übelkeit schwindet allmählich und ich freue mich nun sogar etwas auf die erste Schiffsübernachtung meines Lebens.

„Mann über Bord!“

Ich schlafe erstaunlich gut, allerdings ist mir von der spürbaren Dünung² hundeelend, als ich gegen fünf Uhr wach werde. Um überhaupt frühstücken zu können, nehme ich wieder einmal eine Reisetablette. Heute steht die Rolle „Mann über Bord“ auf dem Plan. Rolle ist der seemännische Begriff für eine festgelegte Prozedur, in welcher jedem Mannschaftsmitglied eine bestimmte Aufgabe zugewiesen ist. Seefrau Saskia und Bootsmann Sven erklären mir auf dem Achterdeck die Funktionsweise des Überlebensanzuges, den ich im „Überlebens-Store“ empfangen und bei der Rolle tragen werde, denn ich bin derjenige, der über Bord gehen soll. Dieser ist wasserdicht und soll das schnelle Auskühlen des Körpers im etwa fünf Grad kalten Nordseewasser verhindern. Im Ohnmachtsfall sorgt er dafür, dass sich der Kopf immer über Wasser befindet.

Das Laufen im Anzug ist ungewohnt und fällt schwer. Fast fühlt es sich an, als wären die Stiefel mit Blei gefüllt. Smutje Elvis, der für jeden an Bord ein herzliches Wort findet, erklärt mir mit ernster Miene, dass die Bleistiefel einen sicheren Stand auf dem Meeresgrund garantieren. Irgendwie fehlt mir in diesem Moment der Sinn für seemännischen Humor.

² Seegang nach einem Sturm mit gleichmäßig langen Wellen

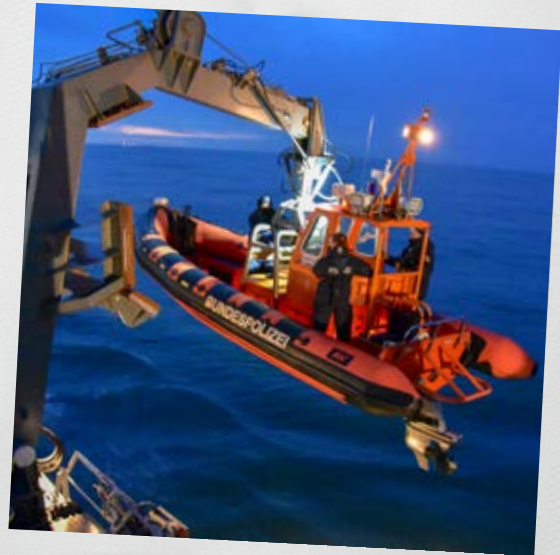
Um 14:30 Uhr stehe ich in dem leuchtend gelben Anzug, der mir im Idealfall gleich das Leben retten soll, an der Reling. Drei Meter unter mir schlägt die kalte Nordsee an die Bordwand. Nach ermutigenden letzten Worten von Kommandant Knut springe ich beherzt in die Tiefe.

Das kalte Wasser schlägt über mir zusammen. Durch den Anzug treibe ich sofort rücklings auf und tatsächlich ist er dicht. Die Kapuze hält auch den Kopf trocken, allerdings sind meine ungeschützten Hände und mein Gesicht schon nach wenigen Sekunden taub vor Kälte. Ich höre an Bord den Alarm und die Durchsage „Mann über Bord zur Übung“ und vertraue darauf, dass die Mannschaft weiß, was zu tun ist, denn schnell verschwindet das Schiff aus meinem Sichtfeld.

Der Anzug, der seinen Träger zur Rückenlage zwingt, erschwert die Orientierung, denn man blickt automatisch in den Himmel. Angestrengt versuche ich, den Kopf zu heben, und rudere mit den Beinen, um mich in Blickrichtung Schiff auszurichten. Dabei komme ich nicht umhin, die eiskalten Hände als Ruder zu benutzen, denn allein mit meinen Beinen komme ich nicht gegen Wellen und Strömung an. Das Kontrollboot, welches angeblich nur zu meiner Beruhigung ausgesetzt wurde, verpasst mir ein paar ordentliche Bugwellen. Ich schmecke Salzwasser und versuche abzuschätzen, wie lange ich schon hier treibe. „Wir lassen keinen zurück“, hat Dr. Romann in der vergangenen Weihnachtsausgabe der **kompakt** geschrieben und ich hoffe, dass die Besatzung der BP 24 den Artikel auch gelesen hat.

Jeder Handgriff sitzt

Langsam werden meine Füße kalt. Ich erkenne, dass die „Bad Bramstedt“ in der Ferne beidreht und Kurs auf mich



Das Kontrollboot wird ausgesetzt.

nimmt. Zunächst ein beruhigendes Gefühl. Als dann aber die tausend Tonnen Stahl unmittelbar vor mir auftauchen, wird mir doch mulmig. „Die fahren stumpf über dich drüber“, denke ich, als mich die Bugwelle fast schon sanft zur Seite schiebt. Ich gleite am Schiffsrumpf entlang und stoße mich mit den Füßen immer wieder leicht ab, weil über die gesamte Schiffslänge hinweg ein undefinierbarer und übel riechender Glibber direkt oberhalb der Wasserlinie hängt. „Hier könnte auch mal einer sauber machen“, schießt es mir durch den Kopf und ich muss trotz der nur bedingt lustigen Situation lachen.

An der Reling erblicke ich Elvis, der mit einem Bootshaken nach mir zu angeln scheint. Selbst der Smutje hat also im Notfall seine feste Aufgabe. „Zupacken!“, ruft er von



Der Redakteur wird gewünscht.

oben. Ich greife nach dem Haken. Meine Finger spüre ich nicht mehr, aber ich merke, wie Elvis mich am Bootshaken entlang der Bordwand nach achtern zieht. Dort wartet bereits Techniker Steffen im Kletter-Rettungsnetz, ergreift meine Hand und hievt mich mit einem Ruck ins rettende Geflecht. Sechs Besatzungsmitglieder ziehen mich im Netz auf Kommando des Bootsmanns nach oben. Ich fühle mich wie ein Rollbraten und bin froh, als man mich endlich auf dem Oberdeck ablegt. Nachdem ich mich aus dem Anzug geschält habe, verschwinde ich durchgefroren in die Kombüse, wo Elvis mit einem heißen Kaffee für wohlige Wärme von innen sorgt.

„Schon mal gewünscht worden?“

Kaum habe ich meinen Körper wieder auf Normaltemperatur gebracht, steht die nächste Rolle auf dem Programm.

Die Verletzten-Abbergung mittels Helikopter muss ebenfalls regelmäßig geübt werden und so stehe ich kurz nach Einbruch der Dunkelheit schon wieder im Überlebensanzug auf dem Achterdeck.

Michael, der stellvertretende Kommandant, weist mich kurz ein, während ich in der Ferne bereits das beeindruckende Rotorengeräusch eines Sea King-Hubschraubers der Bundesmarine höre. Nautiker Jakob steht mit einer Art Enterhaken neben dem gelben Smiley, der auf der „Bad Bramstedt“ dem anfliegenden Piloten als Orientierungspunkt dient. Michael schreit mir ins Ohr, dass es sich dabei um einen „Erdungshaken“ handelt, der die statische Ladung aus dem Stahlseil ableitet. „Damit du nachher keine Funken schlägst!“

Wieder so ein beruhigender Witz – bestimmt hat er sich mit Elvis abgesprochen. Ich schaue skeptisch in den Abendhimmel.

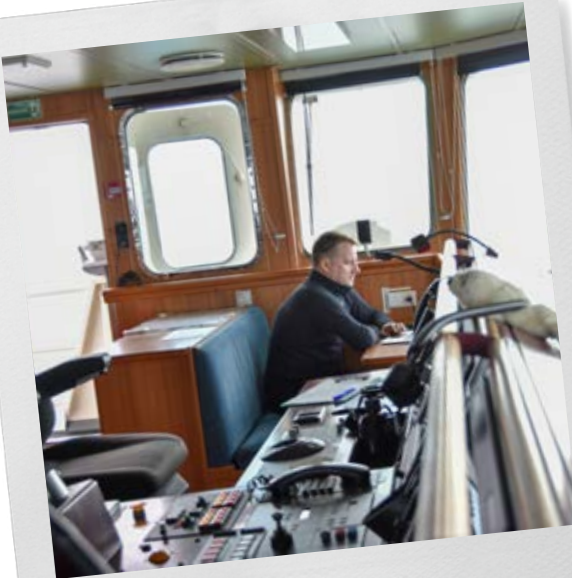
Der Sea King schwebt inzwischen direkt über dem Achterdeck. Gischt spritzt unter dem ungeheuren Rotorendruck auf und bricht das Licht der eingeschalteten Scheinwerfer tausendfach, sodass man kaum etwas sehen kann. Ein Soldat wird aus etwa 20 Metern „abgewünscht“ und tatsächlich sind – zwischen all den anderen Lichtreflexen – Funken zu erkennen, als Jakob den Erdungshaken vor dem Aufsetzen ans Stahlseil hält. Der Soldat nimmt kurz Kontakt zu Michael auf und läuft dann zu mir herüber. „Schon mal gewünscht

worden?“, brüllt er mir ins Ohr. Ich schüttele den Kopf und ehe ich mich versehe, trage ich zusätzlich zum Überlebensanzug auch noch Schwimmweste und Brustgurt. Er weist mich an, während des Winschvorgangs absolut passiv zu bleiben, führt mich auf die gedachte Nase des Smileys, hakt den Karabiner des Stahlseils in den Stahlring meines Brustgurtes ein und reckt eine geballte Faust in die Luft. Unmittelbar auf dieses Zeichen hin reißt es mich nach oben. Ich rase auf den Sea King zu und erkenne zwei weitere Soldaten in der Seitentür. Sie greifen nach mir, setzen mich kurz auf der Kante der Tür ab, ziehen mich nach innen, klinken mich aus dem Stahlseil aus und bedeuten mir mit Handzeichen, mich zu setzen. Trotz Gehörschutz ist der Lärm ohrenbetäubend. Einer der beiden schnallt mich an. Wir drehen eine Runde um die „Bad Bramstedt“ und die Besatzung des Sea King führt einige Winschmanöver mit einer Rettungstrage durch, bevor ich selbst wieder zum Schiff abgewünscht werde.

Ich habe das Gefühl, dass mir das Adrenalin mittlerweile aus den Augen läuft und doch bin ich nach dem langen Tag, den vielen neuen Eindrücken und der frischen Seeluft hundemüde. Ich gehe also direkt zu Bett, kann allerdings



Redakteur am Haken



Redaktionsarbeit auf hoher See



Der Sprung vom Kontrollboot an die Lotenleiter kostet Überwindung.

aufgrund der unruhigen See nicht schlafen. Zumindest scheint die Übelkeit aber mittlerweile verflogen. Gegen ein Uhr falle ich endlich in einen kurzen und unruhigen Schlaf.

Hafenkontrolle in Dagebüll

Nachdem ich nur drei Stunden geschlafen habe, besuche ich vor dem Frühstück die Brücke. Wir haben in der Nacht Kurs auf die Nordfriesischen Inseln genommen. Vor Amrum wird die „Bad Bramstedt“ auf Reede gehen, um anschließend das Kontrollboot für eine Hafenkontrolle in Dagebüll (Schleswig-Holstein) auszusetzen. Hierzu müssen wir zunächst das „Rütergat“ überqueren, was nur bei Hochwasser möglich ist und uns deshalb bis zum späten Abend zum Ankern zwingen wird.

„Es könnte feucht werden“, beschreibt Sven vielsagend die bevorstehende zweistündige Kontrollfahrt in den Fährhafen von Dagebüll. Nach einem ausgiebigen Frühstück leihe ich mir deshalb die Offshore-Ausrüstung von Kommandant Knut. Seefrau Saskia und Bootsmann Sven navigieren die 260 Pferdestärken des Kontrollboots zügig durch die Wellen, während ich gemeinsam mit Techniker Steffen im Bug Ausschau nach den Fahrwassertonnen halte, welche die vorgeschriebene Fahrrinne markieren. Wie ein Brett klatscht das Kontrollboot auf die Wellen und schon nach wenigen Minuten sind die Klamotten nass von der aufspritzenden Gischt.

Steffen entdeckt nicht nur alle Tonnen eher als ich, sondern auf der Rückfahrt zur BP 24 auch einen Schweinswal, der uns steuerbords neugierig beäugt. Ich verpasse ihn natürlich, sehe nur Wasser, Gischt und Wellenkämme und bin erstaunt, dass man sich in dieser Umgebung trotz Nebel anhand einer Seekarte und Fahrwassertonnen so exakt

orientieren kann. Meine Knie schmerzen mittlerweile vom harten Auf und Ab in den Wellen und ich bin ein Stück weit froh, dass ich nun bis zum nächsten Hochwasser Zeit habe, mich um meinen redaktionellen Auftrag zu kümmern.

Seeluft macht hungrig und nach einer ordentlichen Portion „Labskaus Hamburger Art“ aus Elvis' Kombüse suche ich mir in der Messe ein ruhiges Eckchen zum Arbeiten.

Kurs auf Helgoland

Der Seegang bereitet mir mittlerweile keine Probleme mehr und so kann ich die Fahrt in Richtung Helgoland etwas genießen. Ich merke aber auch, dass die Reise physisch und psychisch etwas mit mir macht. Es ist für mich alles andere als alltäglich, auf einem Schiff den Naturgewalten ausgesetzt zu sein, den Dummy zu spielen und nachts im Rhythmus von Wellengang und Tide durch die Kojen zu kullern.

Sieben Seemeilen³ südwestlich von Helgoland wird nach dem Frühstück das Kontrollboot ausgesetzt. Ein griechischer Tanker liegt dort auf Reede und soll grenzpolizeilich kontrolliert werden. Ich schnappe mir also wieder Knuts Offshore-Jacke und melde mich beim Kontrollboot. Wir setzen über und gehen längs des Tankers „Sikinos“, um über die Lotenleiter an Bord zu klettern. Jakob macht den Anfang. Auf dem höchsten Punkt der Welle springt er vom Kontrollboot an die Strickleiter und erklimmt die acht Meter hohe Bordwand. Ich mache es ihm nach, verharre aber einen Augenblick zu lang an der Leiter. Die nächste Welle drückt das Kontrollboot nach oben und klemmt mir den rechten Fuß zwischen Tritt und Bordwand ein.

³ Eine Seemeile entspricht 1,852 Kilometer

Oben angelangt brennen meine Arme, der Fuß schmerzt und ich bin merklich außer Puste. Der Erste Offizier begrüßt uns und führt uns zum Kapitän. Jakob gleicht gerade Pässe und Seefahrtsbücher mit der Besatzungsliste ab, als Saskia einen Funkspruch von der Brücke empfängt. Die Bundesleitstelle Cuxhaven meldet, dass der Tanker möglicherweise gegen ein Handelsembargo verstoßen hat, und bittet deswegen um eingehende Überprüfung. Jakob lässt sich vom Kapitän die Ladungslisten und die Liste der letzten Häfen vorlegen – alles hat seine Ordnung und wir können zurück auf das Kontrollboot.

Der Seegang hat in der Zwischenzeit merklich zugenommen. Das Boot tanzt am Fuß der Lotsenleiter auf mehr als zwei Meter hohen Wellen. Ich gehe als Letzter auf die Leiter, zweifelnd, wie ich bei diesen Wellen wieder ins Boot kommen soll und sehe mich schon in der kalten Nordsee treiben. „Ein Überlebensanzug wäre jetzt eine tolle Sache“, denke ich bei mir, als ich hinter mir ein lautes „Jetzt!“ höre. Steffen und Jakob reißen mich von der Leiter nach unten ins Kontrollboot – geschafft!

Mein Bedarf an Abenteuer und Gefahr ist langsam gedeckt. Zum Glück ist heute Donnerstag, der sogenannte Seemannssonntag. Traditionell gibt es dann am Nachmittag Kaffee und Kuchen, was für mich nach einem entspannten Tagesausklang klingt.

Land in Sicht

Vorbei an den Ostfriesischen Inseln nehmen wir am Freitagmorgen Kurs auf Cuxhaven. Um 11:30 Uhr machen wir schließlich nach 531 Seemeilen – das entspricht der Strecke von Hannover nach Wien – im Hafen fest. Für mich endet damit eine spannende und lehrreiche Woche. Ich habe auf der „Bad Bramstedt“ viel über Seemannschaft, Nautik und Technik erfahren, aber auch über mich und meine ureigensten Ängste. Oft musste ich mich überwinden, aber immer waren helfende Hände und ermutigende Worte um mich.

An Bord der BP 24 arbeiten Menschen mit Herz und Verstand sowie einer schier unglaublichen Bandbreite an Fachwissen und Fähigkeiten. Sie sind Polizist, Seemann, Mechaniker, Sanitäter, Installateur, Elektroniker, Koch und Feuerwehrmann in einer Person. Es war ein schönes Gefühl, für einige Tage Teil dieser harmonischen Familie zu sein.

Ich bin froh, wieder an Land zu sein, werde mich aber immer wieder gerne an die wohl gefährlichste Woche meines Lebens erinnern!

Michael Moser

Die BP 24 „Bad Bramstedt“ auf hoher See



Unsere Kollegen

So vielfältig die Aufgaben der Bundespolizei sind, so verschieden sind auch unsere Kollegen. Spannend, lustig, geheimnisvoll, traurig, respektinflößend und immer besonders sind ihre Geschichten.

Den Alltag von der Seele trommeln

Von der Playstation zum Band-Drummer in „Emmas Konsum“

**Marcel Pretzsch (39),
Sachbearbeiter in der Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in Pirna**

Lachend und mit den Worten „Unser internationaler Durchbruch ist bisher irgendwie ausgeblieben“ beginnt Marcel Pretzsch, der Redaktion von seinem Hobby zu berichten.

„Lustigerweise kam ich 2008 durch das Playstation-Spiel ‚Guitar Hero‘ zu meiner Leidenschaft: dem Schlagzeugspiel. Damals merkte ich, dass es mir sehr viel Spaß machte, auf dem Konsolen-Schlagzeug zu spielen, und es mir half, den Stress des Tages ‚wegzutrommeln‘. Wenig später kaufte ich mir dann ein richtiges Schlagzeug und begann, auf dem häuslichen Dachboden zu üben. Ich vermute sehr zum Leidwesen meiner Mitbewohner und Nachbarn“, fügt er schmunzelnd hinzu. „Aber meine Frau sah wohl Potenzial in meinem Spiel und schenkte mir 2009 einen Schlagzeugkurs in Dresden. Ab diesem Zeitpunkt nahm ich dann regelmäßig Unterricht.“

Der Beginn des Bandlebens

Mein bester Freund sang und spielte damals schon etwas länger Gitarre und nun musizierten wir immer häufiger zusammen. Unser erster gemeinsamer Auftritt hatte einen tollen Ausgang. Denn ein guter Freund, der auch Gitarre spielte, wollte seiner Zukünftigen ein Ständchen bringen. Wir boten an, ihn dabei zu unterstützen. Was

soll ich sagen... Sie hat ihn geheiratet. Ich denke, dass war der Beginn unseres Bandlebens. Unseren ersten richtigen Auftritt hatten wir dann mit gecoverten Songs von den Sportfreunden Stiller, Volbeat, Nirvana, Rainald Grebe und vielen mehr.

Es folgten Konzerte bei Geburtstagen und silbernen Hochzeiten und dank Mundpropaganda buchte man uns für weitere Projekte. Sogar der Pfarrer aus Dippoldiswalde (Sachsen) meldete sich bei uns und fragte, ob wir mit unserem Spiel vielleicht ein wenig mehr Pep in die Kinderkirche bringen könnten. Das wollten und konnten wir und nun begeistern wir regelmäßig die großen und kleinen Mitglieder und Besucher der Kirche. Dabei treten wir ab und an zusammen mit einem Gospelchor auf.“

Und der Name der Band?

Auf die Frage, woher denn dieser ungewöhnliche Name „Emmas Konsum“ stamme, sagt Marcel: „Wir legen uns in den Musikrichtungen nicht fest und spielen von Schlager, Rock bis hin zu Kinder- und Kirchenliedern alles – also ähnlich des Angebots in einem Tante-Emma-Laden. Und Konsum? Nun, in der DDR hieß der Laden halt Konsum. Geboren war unser Bandname ‚Emmas Konsum‘.“

Dankbar bin ich meiner Frau, dass sie mich damals in meiner Leidenschaft bestärkt hat, und dass es mir einen echten Ausgleich zu meinem oft sehr kopflastigen Dienstatag im Bereich der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit der Bundespolizeidirektion Pirna gibt. Und solange ich mich nicht verspiele, kann ich sogar andere unterhalten“, scherzt Marcel.

Chris Kurpiers



Marcel am Schlagzeug





Jürgen und Markus: Was der eine nicht weiß, findet der andere.



Jürgen und Michael bestreifen „ihren“ Bahnhof.

Making of ...

Wie entsteht eine Imagebroschüre?

Lange haben wir uns überlegt, wie man die Aufgaben der Bundespolizeidirektion Koblenz interessant und einprägsam darstellen kann. Die Auswahl fiel auf eine Imagebroschüre. Solch eine Visitenkarte sollte sich hervorragend dazu eignen, an Behörden, Medienvertreter oder unsere potenziellen Nachwuchspolizisten ausgegeben zu werden. Für die Fotos dieser Broschüre reiste ich eine Woche lang mit der Fotografin Alex quer durch drei Bundesländer zu allen Dienststellen in unserem Zuständigkeitsbereich. Am Ende gingen wir sogar noch in die Luft. Dies alles hatte fast ein wenig Klassenfahrtsfeeling ...

Nach vielen Wochen der Vorbereitung, es mussten ein Regieplan geschrieben und jede Menge Protagonisten gefunden werden, ging es endlich ans Eingemachte. Wir begannen mit Aufnahmen von den Westerwäldern Jürgen und Markus, einem gut eingespielten Team in der Lage- und Einsatzzentrale der Direktion.

Wir kämpften uns durch alle Stabsbereiche und machten Aufnahmen von den Angehörigen der Direktion bei ihren unterschiedlichen Tätigkeiten.

Fotoshooting am Hauptbahnhof

Im Koblenzer Hauptbahnhof begleiteten wir Jürgen und seinen Grup-

penleiter Michael bei ihrer Streife. Jürgen arbeitet schon rund 20 Jahre hier und ist quasi ein „alter Hase“ im Revier. Während wir die beiden in die richtigen Positionen brachten, musste ich auch darauf achten, dass sich keine Unbeteiligten in die Aufnahmen moegelten.

Auf nach Mainz

Am nächsten Tag ging es zuerst nach Mainz. Dort haben wir, nach Aufnahmen von der Opel Arena, Bilder von den eingesetzten Beamten im Hauptbahnhof gemacht.

Fabian aus Bad Kreuznach war unser Model für die Einzelaufnahme. Für ein

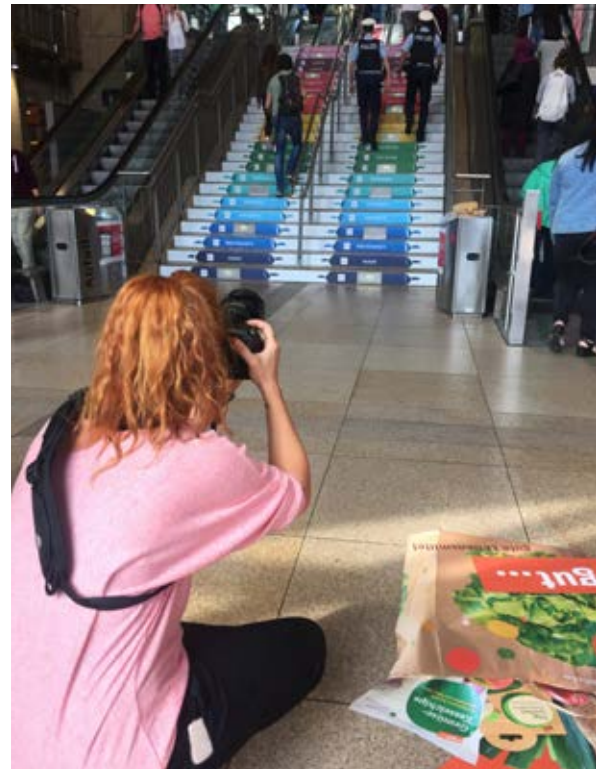
weiteres Bild kämpfte sich eine Streife durch ein Rudel von Drahteseln neben dem Bahnhof. Hier bedient sich wohl regelmäßig der eine oder andere Fahrradinteressent.

In Kassel, dem nördlichsten Winkel unseres Zuständigkeitsbereiches, war der schicke Flughafen Calden dran. Für die Aufnahmen im Bahnhof stellten sich Anja und Klaus zur Verfügung. Beide sind schon seit vielen Jahren in der Inspektion Kassel tätig.

An diesem Abend bezogen wir dann unser karges Quartier in der Liegenschaft am Frankfurter Berg. Nach einer eher schlaflosen Nacht auf der



„One Million Bicycles“ hinter dem Bahnhof in Mainz.



Alex knipst ein Streifenpaar im Mainzer Hauptbahnhof.

ungemütlichen Matratze gings zur Inspektion Kriminalitätsbekämpfung (KB) nach Frankfurt. Auf einem Grünstreifen in der Liegenschaft stellte ein Trupp der Mobilen Fahndungs- und Überwachungseinheit eine Geldübergabe mit anschließendem Zugriff nach. Der Kriminaltechniker Carsten setzte für uns die Arbeit im hauseigenen, top aufgeräumten Labor in Szene.

1 700 Tonnen Gold

Thomas, ein Ermittler der ersten Stunde hier, stellte sich für die Einzelaufnahme zur Verfügung. Nach den KBlern haben wir Aufnahmen in der Deutschen Bundesbank gemacht.

Hier lagern ganze 1 700 Tonnen Gold, fast 50 Prozent der deutschen Goldreserven. Eine große Verantwortung für die Mitarbeiter. Das vergisst man fast beim Anblick der idyllischen Parkanlage. Nach einem Mittagessen in der schicken Kantine gings zum Frankfurter Hauptbahnhof, wo tagtäglich fast eine halbe Million Reisende verkehren. Hier begleiteten uns die Profis in Sachen Medienarbeit, Marvin und Niklas, über den Querbahnsteig. Wie hilfreich das war, stellten wir sehr



Anja und Klaus waren auch noch nach den ausgiebigen Fotoaufnahmen gut gelaunt.

schnell fest, denn das Verständnis der Berufspendler für unsere Aktion war bei dem Betrieb im Bahnhof eher gering.

Ralf, der Pressesprecher der Inspektion Frankfurt, hatte sich aber noch ein ganz besonderes Highlight für uns aufgehoben. Er führte uns hinauf aufs Dach des Bahnhofes, wo wir in schwindelerregender Höhe die Skyline bewundern konnten.

Unser nächster Einsatz wartete im rheinland-pfälzischen Trier. Doch dort angekommen gab es ein Problem. Es goss wie aus Eimern, sodass wir nicht mal das Auto verlassen konnten. Da hieß es erstmal: Abbruch.

Der nächste Morgen begann jedoch, wie der Abend aufgehört hatte ... mit starkem Regen. Wir versuchten es trotzdem und fertigten viele Bilder am Stadttor Porta Nigra, das wir wegen der Regengüsse fast für uns



In einem kriminaltechnischen Labor sind Sauberkeit und Hygiene oberstes Gebot.



Ina von der Inspektion Deutsche Bundesbank kümmerte sich um das Organisatorische und um uns.



Auge in Auge mit den Wolkenkratzern



Steve (links) ist seit einem Jahr bei der Deutschen Bundesbank, Dieter geht bald in den Ruhestand.



alleine hatten. Die meiste Zeit hielt ich Alex einen Schirm über die Kamera.

Anschließend richteten wir mit unseren Protagonisten eine Kontrollstelle am deutsch-luxemburgischen Grenzübergang ein, bei der schöne Schlechtwetteraufnahmen entstanden. Ein gutes Abbild der täglichen Arbeit der Einsatzkräfte, die ihren Dienst nicht immer bei Sonnenschein leisten.

Am Flughafen Saarbrücken erwartete uns Jürgen, der dortige Pressesprecher. Die trockenen Hallen des Flughafens waren uns willkommen. Wir bestreiften mit Ralf und Dirk die Flughafenhalle auf der Suche nach einem guten Hintergrund. In der Inspektion Bexbach knipsten wir schließlich Chantal, eine Motorrad-

polizistin mit Dienstkraft. Für die Bilder begleiteten wir sie auch im Streifenwagen auf der Autobahn.

Ab in die Luft

Für den letzten Tag waren Luftaufnahmen geplant. Aufgrund des Nebels wurde der Flug bis zum Mittag aufgeschoben. Da ich an Flugangst leide, hat mich das zunächst erleichtert. Doch es kam wie es kommen musste. Die Piloten trafen ein und erklärten uns unsere Aufgaben während des Fluges: Schiebetür öffnen für die Aufnahmen und im Anschluss wieder schließen. Fliegen bei offener Tür, na herzlichen Dank.

Als ich das erste Mal die Tür öffnete, war es augenblicklich eiskalt und stürmisch im Heck des Fliegers. Zum

Glück waren wir mit speziellen Gurten gesichert, sodass nichts passieren konnte.

Zurück in Sankt Augustin stellten wir fest, dass wir über vier Stunden in der Luft gewesen waren! Dafür bekamen wir ein dickes Lob von unseren Piloten, für die der Einsatz auch kein alltäglicher war.

Wie es mit der Broschüre weiterging? Nach den Bildaufnahmen mussten die Texte für die einzelnen Aufgabenbereiche und Inspektionen erstellt und mit den Verantwortlichen abgestimmt werden. Im April hielten wir die Broschüre dann endlich in den Händen – stolz und allen Beteiligten dankbar.

Bianca Jurgo



Ready for take off

Fliegen bei offener Tür ist nichts für schwache Nerven.



Über vier Stunden in der Luft vergingen wie im Flug.

Spaß trotz Regen: mit Ralf, Patrick und Stefan vor der Porta Nigra



Polizeimeisterinnen und Polizeimeister berichten

Die ersten Tage im Job

In der vergangenen Ausgabe der **kompakt** berichteten wir über die etwa 1 400 neuen Kollegen, die seit dem 1. März 2019 ihren Dienst in den Inspektionen und Direktionen sowie in den Bereitschaftsabteilungen der Bundespolizei versehen. Einige dieser sogenannten Märzmeister gaben einen Einblick in die ersten Tage an der neuen Dienststelle.

Aller Anfang ist ...

Seit dem 1. März 2019 bin ich Polizeimeisterin bei der Bundespolizeidirektion Hannover. Genauer gesagt bin ich Kontroll- und Streifenbeamtin der Bundespolizeiinspektion Flughafen Hannover. Glück gehabt! – denn es ist für mich ein „Heimspiel“. Gerade einmal 30 Minuten Anfahrtsweg habe ich zur Inspektion. Als Bundesbeamtin hätte das, wie wir jungen Kollegen bereits alle wissen, auch anders aussehen können.

Schon am 10. März 2019 fing der Arbeitsalltag nach einer Woche „Einstiegslehrgang“ mit der ersten Nachtschicht an. Raus aus dem Ausbildungsrhythmus, rein in den Polizeialltag. Eine leichte Aufregung machte sich in mir breit. Werden die Kollegen mich gut aufnehmen? Was ist, wenn ich nicht so viel weiß, wie von mir erwartet wird? Eines wusste ich: dass meine Erwartungen groß sind, denn es soll die Dienststelle werden, in der ich eventuell auch alt werde.

In der Dienstgruppe angekommen, begrüßte der Dienstgruppenleiter (DGL) uns vier Neue mit den Worten: „Wir brauchen euch und haben lange auf euch gewartet. Herzlich willkommen.“

Was der DGL damit meinte, sollte uns schnell klar werden. Denn mit meinen 21 Jahren bin ich die Jüngste

in der Dienstgruppe und könnte für die meisten der Kollegen eine Tochter sein. Der Flughafen Hannover hatte schon lange keine neuen Polizeimeister bekommen. „Frischlinge“ einzuarbeiten, war also auch für die älteren Kollegen eine neue Situation.

Wir bekamen sogenannte Bärenführer zugewiesen, mit denen wir zunächst die Örtlichkeiten kennenlernten. Der Flughafen Hannover ist zwar von der Größe her überschaubar, jedoch nicht unkompliziert für einen Neuling.

Nachdem wir uns im Flughafen zu recht fanden, führten uns die Kollegen an die grenzpolizeilichen Aufgaben heran. In der Ausbildung hatte ich viel über das Ausländerrecht gelernt. Dachte ich zumindest. Die praktische Umsetzung ist jedoch nicht zu unterschätzen. Mit den vielen Ausnahmen des Ausländerrechtes, und was noch so dazu gehört, wurde ich erst hier am Flughafen konfrontiert. Aber dank der „Bärenführer“ kein Problem. Meine Fremdsprachenkenntnisse erwiesen sich als sehr hilfreich.

Bei der Einreisebefragung nach dem Schengener Grenzkodex ergeben sich oft sprachliche Barrieren. Hierbei konnte ich aufgrund meiner türkischen Wurzeln besonders bei den türkischen Staatsangehörigen für Klarheit sorgen.

Nach den ersten zwei Wochen, also nach genau zwölf Schichten zu allen Tages- und Nachtzeiten in der Dienstgruppe 3, konnte ich dann befreit aufatmen. Die Kollegen beißen also doch nicht, sind herzensgut und haben uns super aufgenommen. Sie sind alle hilfsbereit und unterstützen uns, die innerdienstlichen Vorgänge zu verstehen.

Ich freue mich, so gut in der Dienstgruppe angekommen zu sein, und bin gespannt auf die Zukunft mit allem, was sie mir bringt.

Cansu Mavis

*Cansu mit ihrem „Bärenführer“
an den neuen Arbeitsplätzen*





Anna bei der Sachbearbeitung



Max und Larissa in einem ihrer ersten Einsätze



Kolja und Steffen vor dem Einsatztraining

Ein Bericht aus Hannover

Am 1. März 2019 traten wir unseren Dienst bei der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit (MKÜ) Hannover, Dienstort Hamburg, an. Dieses sollte ein feierlicher Tag für uns werden, denn eine erneute Vereidigung stand auf dem Programm.

Dienstbeginn war für uns an diesem Tag um 9 Uhr in der Bundespolizeiinspektion Hamburg in Jenfeld. Nach kurzer Einweisung durch den stellvertretenden Zugführer des 5. Zuges der MKÜ, Dirk Burmester, verlegte man uns in die Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Dort wurden neben den neuen Polizeimeistern der MKÜ auch die neuen Mitarbeiter der Inspektionen Hannover und Hamburg vereidigt.

Herzlich begrüßte uns der ständige Vertreter der Bundespolizeidirektion Hannover, Thomas Przybyla. Nach dem offiziellen Teil blieb noch etwas Zeit für Gespräche untereinander, bevor wir wieder in die Dienststelle fuhren. Zurück in Jenfeld stellten sich die Gruppenführer des 5. Zuges vor. Unsere neuen Kollegen lernten wir im Laufe der folgenden Wochen, insbesondere bei gemeinsamen Übungen, näher kennen.

Wir wurden herzlich in den Zügen aufgenommen und sofort voll integriert.

Die ersten vier Wochen begannen direkt mit einer Verwendungsfortbildung, in der wir auf die vielfältigen Aufgaben der MKÜ vorbereitet wurden. Von der Ausbildung am Einsatz-Mehrzweckstock in der ersten Woche hatten alle Beteiligten noch längere Zeit etwas – in Form von blauen Flecken. Von den Blessuren ließ sich jedoch keiner aufhalten und alle bestanden den Lehrgang mit Bravour. Die folgenden drei Wochen waren vor allem durch Taktik- und Einsatztraining sowie der Schulung am Vorgangsbearbeitungssystem @rtus geprägt. Das Taktiktraining bestand aus dem wiederholten Üben von Einsatzformationen, die uns auf verbandspolizeiliche Einsatzlagen vorbereiten sollten.

Im Einsatztraining wurden zudem alle Eingriffs- und Abwehrtechniken aufgefrischt und verinnerlicht.

Somit können alle 15 neuen Polizeimeister ab dem 1. April 2019 uneingeschränkt in sämtlichen Einsatzlagen eingesetzt werden.

Larissa Freise, Maximilian Richter, Anna Heinrich, Henning Schwenske

Henning, endlich Kraftfahrer, ohne Praktikant zu sein



Kai, am eigenen Waffenschrank mit eigener Maschinenpistole





Die Auswahlkommission soll nicht nur den Wissensstand des Prüflings abfragen, sondern muss auch einen Eindruck vom Persönlichkeitsbild gewinnen.



Fragen zur Geografie stellen nur einen Teil des Prüfungsspektrums dar.

Prüfungstage in Bamberg

Nur 30 Minuten pro Bewerber

An sieben Standorten in Deutschland prüft der Auswahldienst der Bundespolizeiakademie junge Männer und Frauen, die sich bei der Bundespolizei beworben haben. Bewerber für den mittleren Polizeivollzugsdienst durchlaufen dabei ein vierteiliges Auswahlverfahren – dazu gehört das persönliche Vorstellungsgespräch. Aber wie wird dabei die Spreu vom Weizen getrennt? **kompakt**-Redakteur Fabian Hüppe war eine Woche Beisitzer einer Auswahlkommission im Aus- und Fortbildungszentrum (AFZ) Bamberg und berichtet über seine Erfahrungen.

„Du fährst nach Bamberg und prüfst vier Tage lang Bewerber? Na dann pass bloß auf, dass du nur die richtigen durchkommen lässt.“ Sätze wie diese höre ich mehrmals, bevor ich meine Dienstreise zum AFZ Bamberg – richtigerweise zum Auswahldienst

der Bundespolizeiakademie im AFZ Bamberg – antrete. Die „richtigen“ durchkommen lassen ... Das ist natürlich auch meine Absicht. Aber wie die richtigen erkennen? Diese Frage wird mich noch eine ganze Weile verfolgen.

Montag, 7 Uhr, Besprechungsraum Auswahldienst

Das Team des Auswahldienstes um den Leiter Dieter Münch begrüßt die Mitglieder der drei Auswahlkommissionen, die diese Woche die Prüfungen in Bamberg durchführen werden. Bei frisch gebrühtem Kaffee und Gebäck werden den Neuen unter den Prüfern der typische Ablauf eines Vorstellungsgesprächs sowie die bundesweit einheitlichen 15 Bewertungskriterien vorgestellt. Zu diesen zählen neben Allgemeinwissen und Ausdrucksfähigkeit auch so wichtige Punkte wie interkulturelle Kompetenz und Sozialverhalten. Zudem erhalten wir

Informationen über die Neuerungen im diesjährigen Auswahlverfahren. Ein Hinweis auf die gewaltige Anzahl der zu erwartenden Einstellungen im September 2019 darf an dieser Stelle natürlich nicht fehlen.

Jede der drei Kommissionen besteht aus einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern. Ich bin Beisitzer und werde dem Kommissionsvorsitzenden Martin Wünnecke, hauptamtlich Dienstgruppenleiter am Stuttgarter Flughafen, zugeordnet. Das freut mich aus zwei Gründen sehr: Zum einen kennen wir uns aus dem Vorjahr. Damals hatte ich bereits an seiner Seite eine Woche im Auswahldienst geprüft und die Chemie zwischen uns stimmte. Zum anderen verfügt Martin Wünnecke im Gegensatz zu mir über einen großen Erfahrungsschatz, da er schon seit Jahren Auswahlgespräche durchführt.



30 Minuten pro Vorstellungsgespräch – wenig Zeit, um die Prüflinge zu bewerten.

Wie läuft das Vorstellungsgespräch ab?

Grundsätzlich sind 30 Minuten für jedes Vorstellungsgespräch vorgesehen, wobei diese Zeit nicht selten überschritten wird. Der Ablauf des Gesprächs variiert etwas von Kommission zu Kommission, doch versucht man, die Unterschiede nicht zu groß werden zu lassen, um Vergleichbarkeit und Chancengleichheit zu wahren. In unserer Kommission eröffnet der Vorsitzende das Gespräch meist mit dem Thema Berufsmotivation und stellt anschließend Fragen über die Bundespolizei und internationale Krisenherde. Ich beackere danach das weite Feld des aktuellen nationalen Zeitgeschehens und stelle Fragen zum Allgemeinwissen aus den Bereichen Staat, Politik und Gesellschaft. Nach mir kommt die zweite Beisitzerin an die Reihe – eine Kollegin vom Flughafen München. Sie schildert Situationen aus dem dienstlichen Alltag und fragt, wie der Bewerber auf dargestellte Konfliktsituationen reagieren würde.

Nach Abschluss des Gesprächs verlässt der Prüfling das Zimmer. Wir beraten uns über die erzielten Punkte in den verschiedenen Bewertungskriterien. Wird im Durchschnitt ein bestimmter Schwellenwert nicht erreicht, gilt

der Bewerber als nicht geeignet. Das Auswahlverfahren ist damit beendet. Wird der Wert hingegen überschritten, bildet das Ergebnis in Verbindung mit den Punkten aus dem zuvor geschriebenen Diktat eine Gesamtnote. Nach bestandener polizeiärztlicher Untersuchung wird er oder sie mit dieser Note in die bundesweite Rangliste eingereiht. Je nach Platzierung erfolgt später eine Einstellung oder nicht.

Licht und Schatten

Unser täglicher Zeitplan ist eng getaktet. Kaum haben wir einem Prüfling sein Ergebnis eröffnet, steht – bildlich gesprochen – schon der nächste in der Tür des Prüfungsraums. Bis zu

acht Auswahlgespräche stehen so auf unserem Tagesplan. Wie zu erwarten, unterscheiden sich die Prüflinge erheblich voneinander – allein schon des Alters wegen. Von der 15-jährigen Schülerin bis zum 35-jährigen Zeitsoldaten – das Feld der Bewerber ist breit. Ebenso unterschiedlich sind die Antworten auf unsere Fragen. Licht und Schatten wechseln sich ab, wobei zumindest in unserer Prüfgruppe das Licht überwiegt. Was ich als Prüfer schnell lerne: Der erste Eindruck ist trügerisch. So betritt beispielsweise am zweiten Tag ein 17-Jähriger mit sportlicher Figur und Gardemaß den Prüfungsraum. Typ Beachvolleyballer.

Das Auswahlverfahren für den

	<u>mittleren und</u>	<u>gehobenen Polizeivollzugsdienst</u>
1. Teil	Diktat	Intelligenztest und Kurzaufsatz
2. Teil	Sporttest	Sporttest
3. Teil	Vorstellungsgespräch	Assessment-Center (Gruppendiskussion, Kurzvortrag, Interview)
4. Teil	Polizeiärztliche Untersuchung	Polizeiärztliche Untersuchung



*Nach erfolgreich
absolviertem Auswahl-
gespräch gratuliert
Martin Wünnecke einer
Bewerberin.*

Die Begrüßung geht ihm noch gut von der Hand, aber danach wird es dünn. Mit den Aufgaben der Bundespolizei hat er sich dem Anschein nach nur am Rande beschäftigt, mit nationaler Politik noch weniger. Am Ende reicht seine Leistung nicht aus, um die geforderte Punktzahl zu erreichen.

Ganz anders eine 15-jährige junge Frau, die sich im letzten Schuljahr einer bayerischen Realschule befindet. Sie ist recht klein, was seit Aussetzung der Mindestgröße nicht mehr ausschlaggebend ist, und ihr Erscheinungsbild wirkt noch etwas kindlich. Ganz im Gegensatz dazu steht ihr Auftreten: Hellwach, aufgeweckt und gut vorbereitet beantwortet sie die meisten Fragen mit Bravour. Sie besteht das Vorstellungsgespräch mit sehr guter Punktzahl und sollte der Polizeiarzt keine Einwände haben, wird sie bald unsere Kollegin sein.

Wie die Spreu vom Weizen trennen?

Der an uns Prüfer gestellte Auftrag ist klar: Wir sollen versuchen, innerhalb von nur 30 Minuten einen belastbaren Eindruck über Wissenstand und Charakter des Bewerbers zu gewinnen. Wissensfragen sind leicht gestellt, doch wie hinter die Fassade einer Person blicken? Wie erkunden, ob der junge Mensch, der uns gegenübersteht, zu unserer so oft beschworenen „Familie Bundespolizei“ passt? Natürlich sind

wir alle keine Psychologen, aber hilfreich finde ich dafür in unserer Kommission die Schilderung praxisnaher Konfliktsituationen und die Beobachtung, inwieweit der Prüfling zu sozialverträglichen Lösungen kommt. Angewiesen ist diese Vorgehensweise übrigens nicht, aber ich hoffe, dass sich jede Kommission die gleiche Mühe macht und versucht, in den Kopf des Bewerbers hinein zu schauen.

Donnerstag, 15:30 Uhr

Dienstschluss. Ich steige in mein Auto und verlasse das AFZ Bamberg in Richtung Heimat. Ich fühle mich ausgelaugt von den vielen intensiven Gesprächen. Die Mitarbeit in einer Auswahlkommission kann man definitiv nicht als Erholung vom stressigen Dienstag bezeichnen. Im Großen und Ganzen bin ich mit der geleisteten Arbeit zufrieden. Ich bin vielen jungen Menschen begegnet, die für die Bundespolizei „brennen“ und auf mich den Eindruck machen, dass sie einmal tüchtige Kollegen abgeben könnten. Dass die junge Generation dabei etwa mit anderen Vorstellungen über die Vereinbarkeit von Arbeit und Freizeit neue Impulse einbringen wird, das scheint mir ihr gutes Recht zu sein.

Fabian Hüppe

Kolumne

Durchhalten, 2019



Nach langem Warten sind sie endlich da: 1 400 neue Polizeimeister für fast die gesamte Bundespolizei und nicht wie in den Vorjahren für nur einige wenige Dienststellen.

Niemand kam an dem freudigen Ereignis vorbei. Das Intranet war voll von Beiträgen über die Verabschiedung der Kollegen in den Aus- und Fortbildungszentren. Auf Facebook und Twitter wurde darüber berichtet. Auch in den neuen Dienststellen musste kurzerhand eine zweite Verteidigung geplant werden. Die sollte oder musste die erste um Längen übertrumpfen.

Stilvolle oder symbolträchtige Orte wurden für den zweiten Akt gewählt. Die Bundespolizei-Orchester tourten von Verabschiedung zu Verabschiedung und von Vereidigung zu Vereidigung. Die Bundesdienstflagge wurde gebügelt und der bessere Dienstanzug aus dem Schrank geholt. Sogar die Presse interessierte sich für das Ereignis. Schöne Bilder von jungen, gut gelaunten Menschen in Uniform. Die Dienstmützen flogen in die Luft. Fehlte nur noch ein Fackelumzug. Aber den habe ich glücklicherweise das letzte Mal bei der Verabschiedung eines Präsidenten erleben dürfen. Passte damals schon nicht mehr in die Zeit.

Leicht hätte der eine oder andere neue Kollege den Eindruck bekommen können, dass mit bestandener Laufbahnprüfung eine nicht endende Party beginnt.

Die „alten“ Kollegen in den Dienststellen waren schon monatelang in freudiger Erwartung. Wann kommen sie endlich? Wann ist sie da, die lange versprochene Entlastung? Die frohe Botschaft über den Zuwachs hatte sich schnell verbreitet. Aber Zweifel blieben, aus Erfahrung. „Ich glaube es erst, wenn sie in der Tür stehen“, hörte man nicht nur von Pessimisten.

Alles nicht verwunderlich. Seit vielen Jahren mussten die Kollegen mit ansehen, wie die eigenen Reihen immer lichter wurden. Pensionierungen, Abordnungen, Versetzungen ließen die Personalübersichten immer mehr schrumpfen. Dazu Migrationseinsätze, mehr Kollegen für neue Aufgaben und die Ausbildung.

„Durchhalten, 2019“, hörte man oft auf den Fluren, denn spätestens ab 2016 wusste auch der Letzte, hier kommt kein Kollege vom Laufbahnlehrgang mehr durch die Tür. Anders sah es nur in sehr wenigen Dienststellen aus oder jemand kam aufgrund einer Härtefallentscheidung.

Für den Rest gab es, wie zum Trost, pompöse Bilder aus den Aus- und Fortbildungszentren. Die sollten Mut machen. Seht her, wir tun was für euch. „Durchhalten, 2019“, ab da wird es besser. Ein Gutes hatte es, die Zahl der Verfügungen, Weisungen, Richtlinien und Regelungen ging auch zurück.

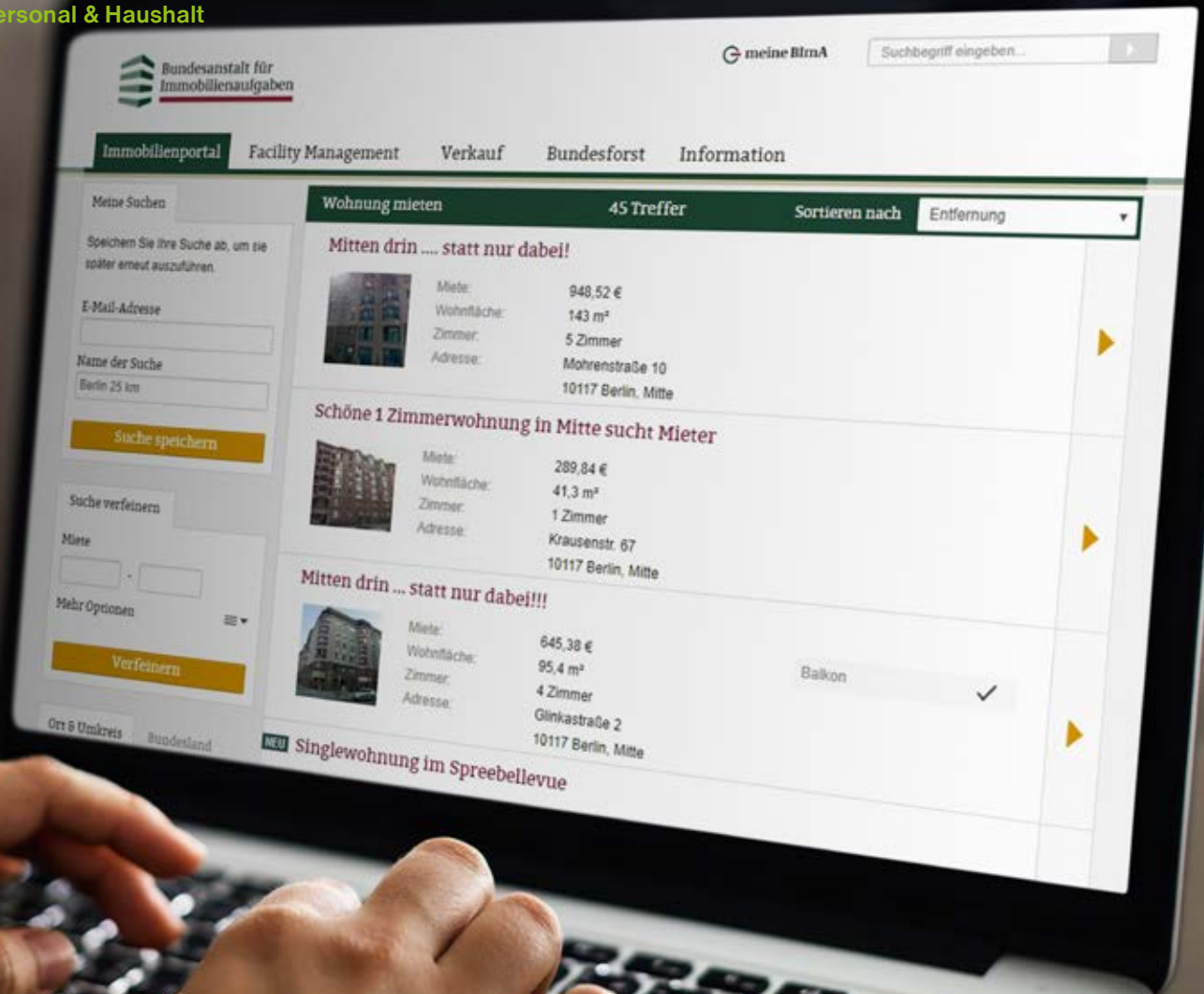
Und die Kollegen haben durchgehalten. Einfach war es aber nicht. Neue

*Der Autor (42) ist Dienstgruppenleiter in der Bundespolizeiinspektion Hamburg und seit 2014 Redakteur der **kompakt**.*

Schichtpläne, Extraschichten, Überstunden, Resturlaub und Unterstützung durch die Bereitschaftspolizei oder Mobile Kontroll- und Überwachungseinheit hießen einige der Zaubermörter. Getreu dem Motto „Was sollen wir denn sonst machen. Es muss doch irgendwie weitergehen.“ Eine unserer großen Stärken ist nun mal die Improvisation, Zusammenhalt und Pflichtbewusstsein. Immerhin ging es um die Sicherheit unseres Landes.

Daher finde ich, dass auch die „alten“ Kollegen ein Fest verdient haben. Sie haben durchgehalten und sollten jetzt auch mal durchatmen und sich feiern dürfen. Was sie geleistet haben, war mit Sicherheit nicht selbstverständlich und kein Dienst nach Vorschrift. Also, Dienstmützen und Flagge in den Schrank und Herr Kapellmeister bitte einmal: „Ein Hoch auf uns“. Und die neuen Kollegen dürfen mitfeiern, damit sie nicht aus der Übung kommen.

Ronny von Bresinski



Eine gute Alternative

Über das Immobilienportal des Bundes kann auch im Angebot der Wohnungsfürsorge gesucht werden.

Die Wohnungsfürsorge des Bundes

In den vergangenen Jahren ist der Wohnungsbedarf in den deutschen Ballungsräumen enorm angestiegen. Genau dort befinden sich aber auch viele und große Dienststellen der Bundespolizei. Ihren Mitarbeitern fällt es oft sehr schwer, ein geeignetes und bezahlbares Heim für sich und ihre Familien zu finden. Einen Ausweg kann möglicherweise die Wohnungsfürsorge der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) bieten.

Die Wohnungsfürsorge verfügt bundesweit über etwa 62 000 Wohnungen. An mehr als 500 Standorten kann so die Versorgung von Bundesbediensteten mit Wohnraum wesentlich verbessert werden. Vor allem Angehörige der Bundespolizei, der Bundeswehr und des Zolls profitieren von diesem Angebot. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um Tarifbeschäftigte, Verwaltungs- oder Polizeivollzugsbeamte handelt. Ein Rechtsanspruch besteht allerdings nicht.

Der Weg in die neue Wohnung

Auf der Internetseite der BImA können Interessenten in den ständig aktualisierten Angeboten der Wohnungsfürsorge stöbern. Dazu ist ein Passwort notwendig, welches den Betreuungsteams der Dienststellen oder den zustän-

digen Sachbereichen Personal vorliegt. Auf Nachfrage wird es dort gern herausgegeben.

Wenn eine passende Wohnung gefunden wurde, kann online direkt ein Antrag auf Zuteilung gestellt werden. Anschließend entscheidet die örtliche Vergabestelle der BImA nach Abstimmung mit der betreffenden Dienststelle über eine Zuteilung. Sie orientiert sich dabei an festgelegten Vergabekriterien. Grundsätzlich werden die unteren und mittleren Besoldungs- und Vergütungsgruppen sowie Trennungsgeldempfänger jedoch vorrangig behandelt. Die weitere Reihenfolge richtet sich nach persönlichen Kriterien, wie der Anzahl der Kinder oder dem Einkommen des Bewerbers. Diese Angaben werden vorher durch einen

Wer steckt hinter der Wohnungsfürsorge?

Die 2005 gegründete BlmA ist eine der größten Immobilieneigentümerinnen Deutschlands. Ihre Aufgaben sind weit gefächert und die Wohnungsfürsorge ist nur ein Bereich von vielen. So stellt die BlmA als Anstalt des öffentlichen Rechts in erster Linie ein einheitliches Management der rund 4 600 Immobilien der Bundesverwaltung sicher. Sie vermietet dazu die Liegenschaften gegen ortsübliche Mieten an die staatlichen Bedarfsträger. Zudem verwaltet sie unter anderem 468 000 Hektar teils land- und forstwirtschaftliche Flächen und nimmt die Grundstücksinteressen der Gastreitkräfte wahr.

Fragebogen ermittelt. Das komplette Vergabeverfahren beschreibt die BlmA ebenfalls auf ihrer Internetseite.

Genug für alle

Umgangssprachlich werden die Angebote der Wohnungsfürsorge oft als Bundesdarlehenswohnungen bezeichnet. Tatsächlich trifft dieser Begriff aber nur auf einen kleinen Teil der Wohnungen zu. Zudem werden aktuell keine Bundesdarlehen mehr für den Wohnungsbau vergeben. Stattdessen sichert sich die BlmA derzeit verstärkt Belegungsrechte bei privaten Bauherren und Wohnungsbaugesellschaften.

Auch die Große Koalition hat den Wert der Wohnungsfürsorge erkannt. Im Koalitionsvertrag von 2018 wurde beschlossen, dass „der Wohnungsbestand der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben genutzt und weiterentwickelt werden [soll].“ Erstmals seit Jahrzehnten will die BlmA daher auch wieder selbst neue Wohnungen bauen lassen. So sind anlässlich der bundesweiten Wohnraumoffensive Neu- und Umbauten sowie Aufstockungen und Verdichtungen im Gespräch. Ein erstes Projekt wird derzeit in Warnemünde vorangetrieben.

Keine Lösung für alle Probleme

Wohnungen der BlmA haben bei Bundespolizisten den Ruf, besonders billig zu sein. Dieser Eindruck täuscht aber. Tatsächlich richten sich die Preise fast immer nach den ortsüblichen Mieten. Ideen, wie der Wohnraum günstiger angeboten werden kann, stehen noch ganz am Anfang.

Der Vorteil der Wohnungsfürsorge liegt folglich nicht in den Mietpreisen, sondern in der Verfügbarkeit der Wohnungen. Das Angebot ist groß, aber die Bekanntheit bei den Bundesbediensteten derzeit leider noch sehr gering. So kommt es auch immer wieder vor, dass es für manche Objekte keine Antragsteller gibt. Die Wohnungen werden dann für Bewerber aus der gesamten Bevölkerung freigegeben.

In Ballungsräumen sind auch die Wohnungen der BlmA nicht unbegrenzt verfügbar. Hier kann es tatsächlich zu Engpässen kommen. Zur großen Entspannung auf dem Wohnungsmarkt wird die Wohnungsfürsorge dort daher nicht beitragen können. Bundesbediensteten bietet sie aber eine exklusive zusätzliche Suchmöglichkeit und stellt damit eine gute Alternative zum öffentlichen Wohnungsmarkt dar.

Benjamin Fritsche



Hier finden Sie alle aktuellen Angebote der Wohnungsfürsorge:
<https://www.bundesimmobilien.de/immobilienportal/wohnfuersorge/suche>

Das notwendige Passwort verrät Ihnen Ihr Betreuungsteam
 oder zuständiger Sachbereich Personal.

Paradiesvogel

Ein Kommissar auf der Suche nach neuen Wegen für sich und die Bundespolizei

Es gab große Erfolge und spektakuläre Visionen, genauso wie tiefe Dellen und harte Brüche. Dem Hoch folgte ein Tief folgte ein Hoch ... Ein Leben auf der Achterbahn. Bundespolizist, Taucher bei der GSG 9, Coach, Sachbearbeiter, Hypnotiseur, Fortbilder. Kein Wunder, dass er für seinen Chef der „Paradiesvogel“ war – für andere ist er schlicht Polizeihauptkommissar L. (anonymisiert).



Fortbilder L. ist ein waschechter Rheinländer und damit per se eine unkaputtbare Frohnatur. Die guckt ihm förmlich aus den wachen grünen Kulleraugen und hat sich in seinem aschblonden Strubbelhaar verfangen. Als er grinsend zur Tür hereinstolpert, ist er mir bereits sympathisch. Später werde ich ihn an Freunde vermitteln, als Lebensberater. Wohl wissend, dass es Zeiten gab, in denen er selbst gut hätte einen gebrauchen können.

Sportler – Zivi – Student

Aber eins nach dem anderen. Geboren wird L. am 5. Oktober 1976 in Siegburg bei Bonn. Er ist ein fröhlicher Junge, lebendig und sportlich, mit Flausen im Kopf, aber auch ehrgeizig und strebsam. Als er in den 1990er-Jahren sein Abitur ablegt, ist er Leistungssportler im Boxen. Er bleibt dies auch während seines Zivildienstes als Hausmeister in einem Altersheim. „Das war ein wirklich cooler Job. Ich denke noch heute gerne daran zurück“, strahlt er. „Den habe ich sogar noch während meines Studiums nebenher gemacht.“ Physik und Sport studiert er auf Lehramt. Aber so richtig Lust hat er nicht auf diese Zukunft. „Wie das Leben so spielt, lernte ich jemanden aus der Bundespolizeifliegergruppe Sankt Augustin kennen.“ Über diesen Kontakt erfährt der junge Leistungssportler von einem damals noch existierenden Bewerbungsverfahren, über das er sich seine Direktverwendung im mittleren Dienst bei der GSG 9 sichert. „Die Ausbildung war großartig, und ich mit Feuer und Flamme dabei.“ Er wird Lehrgangsbester im mittleren Dienst und Teil der zweiten Einheit – Taucher, wie es sein großer Wunsch gewesen ist.

Polizei – Yoga – Meditation

„Mein nächstes Ziel war der gehobene Dienst und dann weiter, am besten, je schneller je lieber, in den höheren Dienst“, erinnert sich L. „Das

Eignungs- und Auswahlverfahren (EAV) lief glatt, richtig gut sogar. Aber irgendwie machten sich erste Zweifel bei mir breit, ob ich hier richtig bin.“ Die Ausbildung habe ihn gelangweilt. „Es kam nichts wirklich Neues, Spannendes hinzu.“

Immer diffuser wird die Aussicht, weiter bei der GSG 9 bleiben zu können. Als 2009 die Zweitverwendung im Bundespolizeipräsidium Potsdam im Referat 21 ansteht, scheint sie endgültig dahin zu sein. „Ich brauchte eine zweijährige Stabsverwendung. Die war spannend, aber sie passte nicht zu mir. Sachbearbeiter im Präsidium war einfach nicht meins.“ Dabei versteht er sich gut mit den Kollegen. Und er kommt endlich zur Ruhe.

Der einstige Wasserballer, Eishockeyspieler und Boxer hat immer gekämpft – in den härtesten Sportarten, die es gibt. Aber 2005 begleitet er seine damalige Freundin schmunzelnd zu einer Yogastunde. Bis dato kannte er seinen Körper nur schmerzhaft und erschöpft, vom anspruchsvollen Sport, von den Herausforderungen, den enormen Ansprüchen an sich selbst. „Auf einmal entspannte sich alles und ich spürte eine tiefe innere Ruhe.“ Das ist der Anfang einer nebenberuflichen Yoga-Karriere. Belächelt, manchmal verspottet, lässt er sich von diesem Weg nicht mehr abbringen. 2010 beginnt L. eine dreijährige, nebenberufliche Yoga-Ausbildung in Potsdam und im britischen Wales. „Warum musste es gleich eine Ausbildung sein?“, frage ich mein Gegenüber. „Wenn du etwas wirklich gut machen willst, dann unterrichte es“, lautet seine Antwort.

Noch einmal flackert sein Traum auf, den Weg in die Verbandsführung der GSG 9 zu bestreiten, als er 2011 als Truppführer in die zweite Einheit nach Hangelar/Sankt Augustin zurück-

kehrt. Er unterrichtet Taktik – und bietet Yoga an. „Ich wurde von vielen belächelt, aber anderen tat es sichtlich richtig gut.“

Neue Wege

Das spornt ihn an, sich auf diesem Gebiet weiterzuentwickeln. In Österreich nimmt L. an einer beruflichen Weiterbildung für Spezialkräfte teil – „Performance Coaching for Special Forces“ – und erlebt die wohlthuende Verbindung von Yoga mit Meditation. „Es hat mich überrascht und mir gezeigt, dass ich nicht auf dem Holzweg unterwegs bin, sondern dass Yoga und Meditation gerade für Spezialkräfte eine ideale Mischung sind“, sagt der Taktikfortbilder. Zurück in Hangelar kombiniert er mentales Training mit Schießübungen und Taktiktrainings und addiert die Work-Life-Balance hinzu.

Fazit: Yoga und Meditation sind wichtig für die Erholung und schaffen andere Herangehensweisen an Herausforderungen.

Aber er selbst ist noch nicht glücklich. Es ist vor allem das Pendeln. Während seiner Zeit im Präsidium hatte er privat seinen idealen Lebensplatz gefunden, in einem winzigen 100-Seelen-Ort nahe Potsdam. Den und auch seine Freundin will er nicht aufgeben und pendelt nun zwischen Beziehung und Job. „Familie und Beziehung haben für mich einen enorm hohen Stellenwert. Das Pendeln hat mich sehr belastet. Dieser Spagat zwischen Job und Familie.“ Nebenher arbeitet L. dennoch die Bausteine für seine hD-Karriere ab, was ihn 2014 wieder nach Potsdam führt. Doch er spürt, dass dies nicht länger sein Weg sein kann. Eine Tätigkeit im höheren Dienst würde ihn unter den aktuellen Rahmenbedingungen nicht glücklicher machen. Seine wahren Stärken, als Coach und Yogalehrer, müsste



Übende Einsatzkräfte der GSG 9



er für einen Wechsel in den höheren Dienst aufgeben. Im Kopf machen sich Versagensängste breit. „Jetzt bin ich gescheitert.“ Und im Körper spürt er tiefe Traurigkeit und Niedergeschlagenheit. Burnout, Depression!?

„Yoga und Meditation haben mir das Leben gerettet. Ich habe meinem Leben wieder eine neue Richtung gegeben und mein ‚Scheitern‘ als einen wichtigen Erfahrungsschatz begriffen.“ In einer gesundheitsbedingten Auszeit von zwei Monaten wird ihm bewusst, dass er aus dem Blick verloren hat, worum es ihm eigentlich geht. „Menschen liegen mir am Herzen“, sagt der Rheinländer.

Moderne Bundespolizei

L. sattelt auf eine frühere Coaching- noch eine Hypnose-Ausbildung. Er möchte Coaching – für den Kopf – und Yoga – für den Körper – bei der GSG 9 und in der gesamten Bundespolizei etablieren. Sein Referatsleiter im Präsidium in Potsdam, der ihn einen Paradiesvogel nennt, unterstützt seine Pläne. Er sieht das Potenzial, nicht nur in seinem Schützling, sondern auch darin, wie viel mit Coachings bewirkt werden könnte.

Der Protegé besucht in seiner Freizeit weitere Fortbildungen, lernt, praktiziert – systemisches Personal- sowie Business- und Teamcoaching.

Inzwischen schreiben wir das Jahr 2019 und L. arbeitet als Fortbilder in engem Schulterschluss mit der Ärztin der GSG 9. Zudem baut er deren 4. Einheit in Berlin mit auf und das

Human-Performance-Projekt. In dem liegt der Fokus auf dem Einklang von Ernährung, körperlichem Training und psychischer Resilienz. Erreichen will der Coach die mentale Verbesserung eines Klienten in bis zu vier Sitzungen von jeweils 60 bis 75 Minuten Dauer. „Der Klient ist der Experte für seine Lösungen und wir decken diese im Coaching-Prozess auf.“

Zu 90 Prozent sei er erfolgreich, weiß aber auch: „Der Erfolg des Coachings liegt in größerer Hand.“ Demut und Dankbarkeit gehören zu ihm wie die Verschwiegenheit zu seinem Beruf. Deshalb erfahre ich auch nur wenig über seine eigentliche Arbeit. Einmal hat der Coach einen Auszubildenden betreut, der aufgrund seiner Leistungen hätte gehen müssen. Nach einer Hypnosesitzung brachte dieser hervorragende Ergebnisse. Wenig Aufwand, großer Nutzen. Das Verstellen einer kleinen Schraube kann so viel bewirken, für den Einzelnen, für das Team oder für die gesamte Bundespolizei. Dennoch findet sich für die Qualifikationen des Coach und Yogalehrers bislang kein Kästchen im Organisations- und Dienstpostenplan (ODP), weder beim Ärztlichen Dienst noch in der Aus- und Fortbildung. Der frischgebackene Vater bleibt zuversichtlich: „Ich vertraue darauf, den Weg noch zu gehen.“

Helvi Abs

Anfragen nimmt die Redaktion entgegen unter: redaktion.kompakt@polizei.bund.de und leitet sie weiter.

Feedback

Die Feedbacks kamen von Teilnehmern der GSG 9 sowie von Führungskräften aus dem Bundespolizeipräsidium und von Teilnehmern der Kurse des Behördlichen Gesundheitsmanagements im Bundespolizeipräsidium.

Yoga

» E-Mails über E-Mails und dazwischen die Nachricht: Demnächst Yoga-Unterricht! Ein kurzer Moment des Innehaltens. Ich trage mir den Termin ein, als ob es eine Arbeitsbesprechung wäre. Warum? Die Waage sollte sich für mich immer im Gleichgewicht halten, so wie Plus und Minus, heiß und kalt oder Anspannung und Entspannung! Nach der Yoga-Stunde war ich immer sehr entspannt und konnte voller Tatendrang die neuen Aufgaben angehen. Eine Stunde Yoga bedeutete körperliche und seelische Entspannung mit einem echten Mehrwert, für alle Seiten. «

» Aufgrund eines Arbeitsalltags, der oft durch Anspannung und einen hohen Anspruch geprägt ist, kommt einer bewussten und konzentrierten Entspannungsphase aus meiner Sicht eine besondere Bedeutung zu. Die Yoga-Angebote von L. habe ich persönlich genau für diesen Zweck genutzt. Die Anforderungen des Jobs mal kurz zur Seite legen und sich 45 Minuten auf sich selbst konzentrieren, hat mir regelmäßig geholfen, anschließend wieder mit mehr Power an die Arbeit zu gehen oder einfach mal entspannt nach Hause zu kommen. «

Coaching

» Als wir mit einer neu zusammengesetzten Führungscrew an den Start gingen, haben wir uns entschlossen, mit dem Coaching eine Art Startpunkt zu setzen. In anderthalb Tagen haben wir offen über gegenseitige Erwartungen gesprochen, uns ehrliche Feedbacks gegeben und die zukünftige Zusammenarbeit vereinbart. Ich war überrascht, dass tatsächlich einiges offen zur Aussprache kam, was mir vorher nicht bewusst war, aber durchaus Konfliktpotenzial hatte. In der späteren Zusammenarbeit aufgetretene Konflikte konnten aus meiner Sicht mit diesem Wissen besser bewältigt werden. Das Ergebnis war gut und ein sinnvoller Beitrag für die folgende vertrauensvolle Zusammenarbeit. «

» Frei nach dem Motto „Offen für Neues“ habe ich das Coaching von L. als Vorbereitung auf eine neue Führungsfunktion ausprobiert. Die Sitzungen haben mich dabei unterstützt herauszufinden, was mir als Führungskraft wichtig ist, wofür ich stehe. Das Coaching hat mit relativ wenig Zeitaufwand einen spürbaren, produktiven Prozess in Gang gesetzt. «

» Das Thema „Coaching“ kannte ich in der Form noch nicht. In mehreren Sitzungen – persönlich oder telefonisch – beleuchteten wir den Sachverhalt vollumfänglich. Ich bekam „Hausaufgaben“ auf. Meine persönlichen Ziele habe ich nach mehreren Sitzungen erreicht. Am Ende konnte ich einen Haken an mein Problem machen und ging zufrieden und gestärkt aus dieser Maßnahme heraus. Ohne Coaching hätte ich das in der Form und Zeit nicht erreicht. «

» Wir nahmen die Fähigkeiten von L. für mehrere Teamcoachings in Anspruch, weil wir in einer neuen Führungskonstellation gemeinsame Ziele und Werte entwickeln und unschwellige Probleme klären wollten. Die Offenheit, die L. mit seinen Maßnahmen unterstützte, tat gut und führte zu ehrlichen Rückmeldungen und Meinungen. Insbesondere die Darstellungen über Selbst- und Fremdwahrnehmung waren sehr interessant. Letztlich halte ich solche Maßnahmen für sehr vertrauensbildend. Durch geschickte Moderation und gezielt eingesetzte methodisch-didaktische Eingriffe in den Prozess konnten wir jedes Mal unsere Erwartungen mehr als befriedigen. «

Gesundheitsmanagement

» Als Führungskraft in einer Einsatzeinheit kann ich nur positive Rückmeldungen weitergeben. Entspannungsübungen und Yoga geben den Männern die Möglichkeit, im oft schnelllebigen dienstlichen Alltag einen sinnvollen und notwendigen Raum zu schaffen, um neue Kraft zu tanken und sich neu zu fokussieren. Leider sind solche Angebote noch nicht die Regel, aber ich halte diese für sehr zielführend. In einer Spezialeinheit sollte ein weitestgehend entspannter Tagesablauf die Regel sein, um über notwendige Ressourcen für Einsätze zu verfügen. Und genau das ist mein Wunsch: Neben den Einsatzlagen, dem anspruchsvollen Training und dem vielseitig geprägten Arbeitsalltag, sollten genau solche neuen Wege beschritten werden, um positive Effekte auf Gesundheit, Durchhaltekraft und Konzentration zu erreichen oder zu unterstützen. «

» Insgesamt halte ich das Thema Behördliches Gesundheitsmanagement für wichtig. Es ist ein Zahnrad im System möglicher Maßnahmen, um sich einer veränderten/sich verändernden Umwelt anzupassen. Vermutlich wird zwar nichts in dieser komplexer werdenden Arbeitswelt als DIE Lösung aller Probleme funktionieren. Aber wenn wir gegenüber neuen Ansätzen nicht offen sind und sie nicht (richtig) ausprobieren, dann sind wir in der Zukunft weit weniger attraktiv für die richtigen Leute. «

Schutzstandards für Opfer erhöht

Umsetzung der EU-Richtlinie zum Opferschutz in nationales Recht

Wer Opfer einer Straftat, eines Unfalls oder eines vergleichbaren Ereignisses geworden ist, fühlt sich nicht selten hilflos und hat Ängste. Die Opfer, hierzu gehören auch Angehörige und Hinterbliebene, möchten, dass die Verursacher ermittelt und zur Verantwortung gezogen werden und der entstandene Schaden ausgeglichen wird. Betroffene von Straftaten haben zahlreiche Rechte, die dabei helfen sollen, die Belastungen durch das Strafverfahren abzumildern und erlittenes Unrecht wiedergutzumachen.

Die Richtlinie 2012/29/EU verpflichtet die Mitgliedstaaten der EU zur Gewährleistung der dort aufgeführten Mindeststandards im Bereich des Opferschutzes. Dem Umsetzungsbedarf für Deutschland wird durch das Gesetz zur Stärkung der Opferrechte im Strafverfahren (3. Opferrechtsreformgesetz) Rechnung getragen. Umsetzungsbedarf hat sich nur in Teilbereichen, insbesondere bei den Verfahrens- und Informationsrechten, ergeben, da in Deutschland bereits ein breites Spektrum an opferschützenden Maßnahmen in der Strafprozessordnung vorhanden ist.

Besondere Schutzbedürftigkeit des Zeugen

Um die besonderen Schutzbedürfnisse eines Verletzten zu berücksichtigen, wurden diese an den Beginn der Strafprozessordnung (StPO) gestellt und im § 48 Abs. 3 StPO verankert. Es handelt sich um eine zentrale Einstiegsnorm, um festzustellen, ob ein Verletzter besonders schutzbedürftig ist oder nicht.¹ Bereits beim ersten hoheitlichen Auftreten der Strafverfolgungsbehörden soll demnach eine Prüfung zur besonderen Schutzbedürftigkeit des Zeugen sichergestellt werden. Im Rahmen der polizeilichen Ermittlungsarbeit betrifft dies regelmäßig die Verneh-

mung des Verletzten als Zeugen.

Doch wann ist ein Verletzter besonders schutzbedürftig? Eine besondere Schutzbedürftigkeit kommt neben Kindern und Jugendlichen auch bei Menschen mit einer Behinderung oder psychischen Beeinträchtigung, bei alten, kranken und gebrechlichen Menschen, bei Betroffenen von Sexualstraftaten, von – insbesondere auch vorurteilsmotivierten – Gewalttaten und von Hasskriminalität sowie bei von Menschenhandel Betroffenen in Betracht. Die besondere Schutzbedürftigkeit im Hinblick auf die Frage der Beordnung einer psychosozialen Prozessbegleitung, wird allein durch das zuständige Gericht festgestellt. Die Polizei dokumentiert – wie bisher auch – Umstände und Eindrücke, die sie beim Verletzten diesbezüglich erkannt hat.

Bestätigung der Anzeigerstattung

Auf Antrag haben Verletzte bei der Erstattung der Anzeige Anspruch auf eine schriftliche Bestätigung (§ 158 StPO). Diese soll eine kurze Zusammenfassung der Angaben des Verletzten zu Tatzeit, Tatort und angezeigter Tat enthalten. Ist der Verletzte der deutschen Sprache nicht mächtig, erhält er die notwendige Hilfe bei der Verständigung. Dazu bedarf es nicht zwingend der Verständigung/Übersetzung mittels Dolmetscher; vielmehr kann in geeigneten Fällen aus Gründen der Praktikabilität auch auf sprachkundige Personen der Ermittlungsbehörden oder auf zuverlässige Begleitpersonen des Verletzten zurückgegriffen werden.

Zum besseren Verständnis sind die Informationspflichten gegenüber Verletzten mit dem 3. Opferrechtsreformgesetz neu strukturiert und erweitert worden.

Auskunft über den Stand des Verfahrens

Ergänzt wurde die Regelung des § 406d Abs. 1 S. 1 Nr. 2 StPO, wonach der Geschädigte über den Zeitpunkt und den Ort der Hauptverhandlung sowie über die gegen den Angeklagten erhobenen Beschuldigungen zu informieren ist. Das Opfer ist nunmehr auch zu informieren, wenn der Beschuldigte oder Verurteilte aus der Haft entflohen ist. Diese Mitteilungspflichten obliegen in der Regel der Staatsanwaltschaft. Wenn allerdings eine Untersuchungshaft des Beschuldigten zu erwarten ist, erfolgt die Belehrung gemäß § 406d Abs. 2 S. 2 StPO durch die Polizei. Diese Belehrung ist nicht im Merkblatt über Rechte von Verletzten und Geschädigten im Strafverfahren enthalten. Ein aktenkundiger Vermerk über die Durchführung und den Antrag darauf ist empfehlenswert.

Unterrichtung des Verletzten über seine Befugnisse

Eine zwingende Pflicht ist es, den Verletzten über seine Befugnisse (§§ 406d–406h, 406i S. 1 Nr. 1–5 StPO) im Strafverfahren zu unterrichten. Verletzte sind möglichst frühzeitig, regelmäßig schriftlich und soweit möglich in einer für sie verständlichen Sprache zu unterrichten und insbesondere auf Folgendes² hinzuweisen:

¹ Bundestag-Drucksache 18/4621 S. 23.

² Hier sind nur die wichtigsten Hinweise enthalten. Diese sind nicht als abschließend zu bewerten. So können zum Beispiel auch Hinweise auf Frauenhäuser und die Beantragung einer Auskunftssperre bei Einwohnermeldeämtern gegeben werden.

Opfer werden 5 Fallbeispiele

Dauer 3:30



Die ersten Schritte

Dauer 3:08



Ermittlungen und Strafprozess

Dauer 2:40



Opferrechte

Dauer 3:07



Erweiterte Opferrechte

Dauer 2:09



Warum eine Anzeige erstatten?

Dauer 2:55



Sequenzen aus den Erklärvideos der neu gestalteten und aktualisierten Website
<https://www.polizei-beratung.de/opferinformationen/>

1. Verletzte können eine Straftat zur Anzeige bringen oder einen Strafantrag stellen. In diesem Zusammenhang sind Sie über die sich daraus ergebenden Modalitäten (Zuständigkeiten, Formvorschriften und Fristen) zu informieren.
2. Opfer sind frühzeitig darüber zu informieren, wie und unter welchen Voraussetzungen sie Anspruch auf anwaltlichen Beistand, Dolmetscherleistung und Übersetzung haben.
3. Opfer sollen frühzeitig Informationen darüber erhalten, wie und unter welchen Voraussetzungen ihnen Ausgaben, die ihnen infolge der Teilnahme am Strafverfahren entstehen, erstattet und Entschädigungen nach dem Justizvergütungs- und -entschädigungsgesetz (JVEG) gewährt werden können.
4. Darüber hinaus sind Verletzte auf die Möglichkeit des Täter-Opfer-Ausgleichs (§ 155a StPO) hinzuweisen.

Grundsätzlich ist die Staatsanwaltschaft für diese Belehrung zuständig. Der Verletzte soll allerdings möglichst frühzeitig über seine Rechte informiert werden. Dementsprechend soll das „Merkblatt über Rechte von Verletzten und Geschädigten“ (@rtus-Formular 1 00 66 8) bereits bei der Anzeigenentgegennahme, spätestens aber bei der ersten Vernehmung, dem Verletzten ausgehändigt werden.

Unterrichtung des Verletzten über seine Befugnisse außerhalb des Strafverfahrens

Opfer sind über die Art der Unterstützung zu informieren, die sie außerhalb

des Strafverfahrens erhalten können, von wem sie diese erhalten können und über Möglichkeiten des Zugangs. Das Opfer ist darüber zu informieren, dass eine Entschädigung nicht nur im Strafverfahren im Wege des Adhäsionsverfahrens geltend gemacht werden kann, sondern auch die Möglichkeit der Geltendmachung von Ansprüchen auf dem Zivilrechtsweg, mit der dort vorgesehenen Möglichkeit der Beantragung von Prozesskostenhilfe, besteht. In § 406j Nr. 4 StPO wurde eine Hinweispflicht auf Entschädigungsmöglichkeiten nach dem JVEG eingefügt. Gemäß § 406j Nr. 5 StPO soll die Polizei auf Unterstützungsmöglichkeiten hinweisen und dem Verletzten mitteilen, an welche Einrichtungen er sich wenden kann. Im Einzelfall kann es angezeigt sein, das jeweilige Opfer (mit dessen Einwilligung) direkt an eine Opferhilfeeinrichtung³ zu vermitteln. Die Online-Datenbank für Betroffene von Straftaten (www.odabs.org) kann dabei helfen, Betreuungs- und Beratungsstellen in der Nähe des Wohnortes des Opfers zu finden. Die Einrichtungen haben sich darauf spezialisiert, Opfer von Sexual- und Gewaltstraftaten zu unterstützen.

Psychosoziale Prozessbegleitung

Eine besondere Form der Unterstützung stellt die psychosoziale Prozessbegleitung dar. Die Opfer von Straftaten werden hierbei vor, während und nach der Hauptverhandlung besonders intensiv betreut. Sie umfasst die qualifizierte Betreuung, Informationsvermittlung und Unterstützung im Strafverfahren (einschließlich während

der polizeilichen Vernehmungen). Das für die Betroffenen kostenfreie Angebot richtet sich an Opfer von schwerwiegenden Straftaten mit einem besonderen Schutzbedürfnis, wie zum Beispiel Kinder und Jugendliche, Menschen mit einer geistigen, psychischen oder altersbedingten Beeinträchtigung. Polizei und Justiz müssen Geschädigte gemäß § 406i StPO über die Möglichkeit der Inanspruchnahme der psychosozialen Prozessbegleitung unterrichten und sollten dies auch dokumentieren.

Fazit

Die Interessen der Opfer in den Blick zu nehmen und dafür zu sorgen, dass ihnen mehr Rechte zukommen, war und ist ein wichtiges rechtspolitisches Ziel. Zahlreiche Gesetzgebungsmaßnahmen der letzten Jahre haben die Rechtsstellung der Opfer von Kriminalität weiter verbessert und dazu geführt, dass der Opferschutz mittlerweile fest in der Strafprozessordnung verankert ist. Der Polizei, die nach einer Straftat oder einem Unfall regelmäßig den ersten Kontakt zu Opfern hat, kommt im Rahmen des Opferschutzes eine besondere Bedeutung zu. Bereits in der Phase des Erstkontakts ist es wichtig, dass Opfer von Straftaten als solche anerkannt und respektvoll, einfühlsam sowie professionell behandelt werden. Die Bundespolizei trägt im Rahmen des Opferschutzes dazu bei, dass sich Opfer von Straftaten in den für sie ungewohnten und belastenden Situationen eines Strafverfahrens besser zurechtfinden, ihre Rechte nutzen und Zugang zu Hilfs- und Unterstützungsmöglichkeiten erhalten.

**Karin Meyer, Bodo Wuttke,
Andreas Drews**

³ Opferhilfe ist ein Teilaspekt des Opferschutzes und wird im Regelfall durch die öffentliche Verwaltung und freie Träger von Opferhilfeeinrichtungen gewährleistet. Die Hilfe besteht darin, dem Opfer eine Reorganisation seiner Lebensverhältnisse insoweit zu ermöglichen, dass seine Lebenssituation weitgehend dem Zustand vor der Straftat entspricht. Opferhilfe ist nicht Aufgabe der Bundespolizei. Die Bundespolizei übernimmt nur in absoluten Ausnahmefällen kurzzeitig eine persönliche Opferbetreuung und vermittelt im Bedarfsfall den Kontakt zu etwaigen Hilfseinrichtungen.



Auch ohne „besondere“ Auszeichnungen kann eine Bandschnalle getragen werden. In diesem Fall durch Abzeichen mit sportlichem Hintergrund.

Die Bandschnalle

Ein „Stück“ Uniformgeschichte

„Was sind das eigentlich für farbige Streifen an der Uniform des Kollegen?“ Es vergeht wohl keine dienstliche Veranstaltung, ohne dass jemand sich nicht insgeheim diese Frage stellt. Dabei sind diese „Streifen“ in der Bundespolizei nicht neu und ihre Trageweise ist sogar detailliert geregelt. Sie gehören zur Bandschnalle, dem derzeit wohl größten Mysterium der Uniform.

Orden, Ehrenzeichen und andere Auszeichnungen dürfen nicht irgendwie an der Uniform angebracht werden. Ihre Trageweise wird in der Polizeidienstvorschrift 014 der Bundespolizei geregelt. So dürfen sie in ihrer eigentlichen Form nur am Tag der Verleihung getragen werden. Sonst ist lediglich eine Präsentation an der Bandschnalle möglich.

Diese stellt die erhaltenen Auszeichnungen symbolisch durch ein Ordensband und häufig durch eine kleine Nachbildung dar. Oft taucht auch der Begriff Ordensschnalle auf, was jedoch nicht verwechselt werden darf.

Von Anfang an ...

Wie die gesamte Uniform hat auch die Bandschnalle ihren Ursprung beim Militär. Bis in das 19. Jahrhundert besaßen Soldaten nicht selten nur einen Waffenrock. Er wurde zu allen Anlässen getragen und mit den verliehenen Orden und Abzeichen im Original

bestückt. Diese störten jedoch zunehmend das Anlegen der Ausstattung oder gingen bei Marsch und Kampf verloren. Das war besonders tragisch, da ihr Verlust nur selten ersetzt wurde.

Mit der Entwicklung neuer Uniformen verbreiteten sich auch unterschiedliche Trageweisen von Auszeichnungen. An den Felduniformen brachte man lediglich kleine Stücke der Ordensbänder an, die später an Bandschnallen zusammengefügt wurden.

Die richtige Trageweise

Im Dienst darf die Bandschnalle nur an der repräsentativen Dienstanzugsjacke getragen werden. Dort muss ihre unterste Reihe 10 Millimeter über der Brusttasche abschließen. Das Tragen im Alltagsdienst ist nicht vorgesehen.

Die Bandschnalle kann aus mehreren 12 Millimeter hohen Reihen mit bis zu vier 25 Millimeter breiten Auszeichnungen bestehen. Die Reihen werden grundsätzlich aufgefüllt, bevor darunter eine neue von links beginnend angefangen wird. Man schiebt dazu die einzelnen Bandstücke auf eine Metallschiene. In seltenen Fällen gibt es auch 40 Millimeter breite Bandstücke, welche

Die Bandstücke werden auf die Metallschiene aufgeschoben.





Auch der General im Bundesgrenzschutz a.D. Ulrich Wegener trug üblicherweise eine Bandschnalle.



Der ehemalige Brigadegeneral Rudolf Thieser mit gut bestückter Bandschnalle. Diese weist ihn unter anderem als Träger des Großen Verdienstkreuzes aus.

dann gesondert in der obersten Reihe getragen werden. Zur Befestigung sind auf der Rückseite der Metallschiene Pins oder eine Sicherheitsnadel angebracht.

Was darf an die Uniform?

Nicht alle Auszeichnungen können auch dienstlich getragen werden. Wichtig sind die Vorschriften des Gesetzes über Titel, Orden und Ehrenzeichen (OrdenG) und der PDV 014. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, dürfen die Abzeichen an die Uniform. Gleiches gilt für Auszeichnungen der Bundesländer. Die Verleihung muss immer nachgewiesen werden können.

Für die Annahme ausländischer Orden und Ehrenzeichen wird grundsätzlich eine Genehmigung des Bundespräsidenten benötigt. Seit 2009 ist die Erlaubnis in bestimmten Fällen jedoch automatisch schon mit der Aushändigung erteilt. Dies gilt beispielsweise für Orden und Ehrenzeichen der Vereinten Nationen, der Organisationen des Nordatlantikvertrags und von Mitgliedstaaten der Europäischen Union. Andernfalls muss auf dem Dienstweg ein Antrag an das Bundesministerium des Inneren für Bau und Heimat (BMI) gestellt werden.

Für Auszeichnungen, die nicht durch das OrdenG abgedeckt werden, gelten besondere Vorschriften. Sie dürfen keine Belohnungen, Geschenke

oder sonstige Vorteile nach dem Bundesbeamtengesetz sein.

Die häufigsten Abzeichen

Blutspendenadeln und Sportabzeichen der Landessportverbände dürfen nicht getragen werden. Auch Abzeichen für Volks-, Militär- und Polizeimärtsche fallen nicht unter das OrdenG. Sie bedürfen daher einer gesonderten Tragegenehmigung des BMI. Das Bundespolizeipräsidium prüft jeweils das dienstliche Interesse an der Veranstaltung. Für Marschveranstaltungen wird es derzeit jedoch nicht gesehen. Das bedeutet, dass zum Beispiel das Viertagekreuz des Nijmegen-Marschs und die Medaille für den Fulda-Marsch nicht an der Bandschnalle getragen werden dürfen.

Das Deutsche Sportabzeichen, die deutschen Rettungsschwimmabzeichen und das silberne Lorbeerblatt werden nicht in Form von Orden verliehen. Sie werden daher verkleinert auf einem Band in olympischen Farben an der Bandschnalle dargestellt. Dort darf in verkleinerter Form auch die Afghanistan-Spange getragen werden. Gleiches gilt für das europäische Polizei-Leistungsabzeichen.

Historische Sonderfälle

Die Deutsche Demokratische Republik war durch eine enorme Menge von militärischen und gesellschaftlichen Auszeichnungen geprägt.

Mit der Wiedervereinigung verloren diese nicht zwingend ihre Bedeutung. Einzelne Bandstücke können noch immer an der Bandschnalle getragen werden. Der Charakter der Auszeichnung darf jedoch nicht den Werten der Bundesrepublik Deutschland widersprechen.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass ein Großteil der im Nationalsozialismus erworbenen Auszeichnungen nicht oder nur abgewandelt getragen werden darf – auch wenn es wohl keinen Mitarbeiter der Bundespolizei mehr betreffen mag.

Soll ich oder soll ich nicht?

Kein Bundespolizist ist verpflichtet, eine Bandschnalle zu tragen. Wer es dennoch möchte, sollte die häufigen Tragefehler vermeiden und sich vorher gut informieren. Die Metallschienen und Bandstücke müssen zudem meist selbst beschafft werden. Nur selten sind Letztere bei der Verleihung von Medaillen und Orden beiliegend.

Derzeit hat die Bandschnalle in der Bundespolizei keine große Bedeutung und wird sie vermutlich auch zukünftig nicht erlangen. Wer sie dennoch trägt, tut dies dafür aber ganz bewusst; vielleicht aus Stolz auf die eigenen Auszeichnungen, vielleicht auch um an die Geschichte seiner Uniform zu erinnern.

Benjamin Fritsche



Nichtalltäglicher Gast WELT-Herausgeber Stefan Aust besucht Öffentlichkeitsarbeiter



„Sie machen einiges gut“, sagt Stefan Aust zu den etwa 20 Sprechern und Präsident Dieter Romann im Bundespolizeipräsidium. Der Autor und Herausgeber der Tageszeitung Die WELT ist zu Gast beim Treffen der Leiter der Stabsstellen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit aller Direktionen und der Akademie, das auf Einladung des Präsidiumssprechers in diesem Jahr in Potsdam stattfindet. Den meisten ist der 72-Jährige bekannt aus seiner Zeit als Chefredakteur des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL (1994 bis 2008). Er wurde 1946 in Stade geboren und arbeitet seit 1966 als Journalist. Für seine Werke wurde er mehrfach ausgezeichnet, zum Beispiel mit dem

Adolf-Grimme-Preis, der Goldenen Feder bis hin zur Goldenen Kamera.

Aust lobt die Interviews, die die „Leute an der Front“ für Reportagen gegeben haben. Gemeint sind Bundespolizisten, die ihren Dienst aktiv an der Grenze, am Flughafen oder Bahnhof ausüben. Und er kritisiert die eigene Zunft: „Der Journalismus hat die Realität vernebelt.“ Über sich selbst sagt er, dass er die Welt nicht verändern wolle, sondern sie, wie von Augstein¹ gefordert, beschreibe. Das sei die wahre Aufgabe eines Journalisten: Sagen, was ist!

Es ist eine lockere Runde mit interessanten Fragen und klugen

Antworten. Auch Wünsche werden geäußert. Stefan Aust beispielsweise hätte gerne einen besseren Schutz der europäischen Außengrenzen und eine schnellere Abfertigung am Flughafen. Vor allem aber würden ihn zwei Themen bewegen: „die globale Völkerwanderung und Energie beziehungsweise Klima“. Am Ende sind sich alle einig: Schnelle Lösungen gibt es nicht, umso wichtiger bleibe es, fokussiert das Machbare anzustreben.

Helvi Abs

¹ Rudolf Karl Augstein (1923 bis 2002), unter anderem Gründer des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“



Leserbriefe

Hallo Ronny,

wir kennen uns nicht persönlich, aber ich habe gerade deine Kolumne zum Thema Korpsgeist gelesen. Ich denke, du bekommst einige (vermutlich auch sehr kritische) Reaktionen darauf, und möchte dir deshalb auch eine kurze Rückmeldung geben:

Was du beschreibst, ist genau das, was niemals verloren gehen darf! Ich habe mich sehr gefreut, dass du dies in der Bundespolizei **kompakt** so direkt und offen darstellst! Bitte weiter so!

Viele Grüße

Rainer Ploch

Werte Kolleginnen und Kollegen,

die Rubrik „Recht & Wissen“ halte ich grundsätzlich für lesenswert und hat meist hohe praktische Relevanz.

Der Artikel „Polizeilicher Schusswaffengebrauch in besonderen Lagen“ der Ausgabe 02 | 2019 hat mir besonders gut gefallen. Dieser Problematik sollte sich jeder Bundespolizist bewusst sein, der bewaffnet einem Täter gegenüberstehen könnte. Die geäußerte Kritik am Gesetz über den unmittelbaren Zwang (UZwG) und an der dazugehörigen Verwaltungsvorschrift des Bundesministeriums (UZwVwV-BMI) ist allerdings eher milde formuliert und könnte durchaus drastischer geschildert werden.

Aus meiner Sicht ist eine Novellierung der gesetzlichen Regelungen zwingend und zeitnah erforderlich. Dies gilt insbesondere für den Schusswaffengebrauch, aber auch der Einsatz von Reizstoffen sowie die Bestimmungen über die Fesselung von Personen bedürfen der Überarbeitung. Die Untätigkeit des Gesetzgebers ist für mich völlig unverständlich, zumal ständig beteuert wird, dass die Politik hinter ihren Polizeibeamten steht. Dass fast alle Bundesländer die bestehenden Lücken in einem modernen Zwangsrecht geschlossen haben, macht die Angelegenheit für Bundespolizisten nicht besser.

Es zeigt, dass das Bewusstsein auf Länderebene gegenüber dem Bund deutlich besser ausgeprägt ist ...

Mit freundlichem Gruß

Matthias Leyk

Impressum

Herausgeber

Bundespolizeipräsidium

Redaktion

Helvi Abs (V.i.S.d.P.), Enrico Thomschke, Achim Berkenkötter, Ronny von Bresinski, Marcus Büchner, Benjamin Fritsche, Dennis Goldbeck, Judith Haase, Philipp Herms, Fabian Hüppe, Bianca Jurgo, Christian Köglmeier, Chris Kurpiers, Nathalie Lumpé, Michael Moser, Lars Nedwed, Manina Puck, Daniela Scholz, Alexandra Stolze, Torsten Tamm

Anschrift

Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/Fax

0331 97997-9420/-9409

E-Mail

redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei

infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet

bundespolizei.de/kompakt

Layout & Satz

Barbara Blohm, Jennifer Khelif, Sarah Viebach, Referat 66 – Medien

Druck

Firma Appel & Klinger
Druck und Medien GmbH
96277 Schneckenlohe

Auflage

11 000

Erscheinung

sechsmal jährlich

Bundespolizei-Stiftung

Informationen unter www.bundespolizei.de

Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit.

Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasser verantwortlich.

Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt.

Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

9. April 2019

Bildnachweis: alle Bilder Bundespolizei, außer: S. 2 (l.), S. 4/5, 6/7 Flughafen München; S. 8/9 (o.), S. 9 (M.), S. 10/11 (o.), S. 11 (l. u.) Fraport AG; S. 19, 26-32 (Polaroid und Klebestreifen), 44, 48 (u.) Freepik.com; S. 46 pixabay.de; S. 51 www.polizei-beratung.de

Informationen zum behördlichen Datenschutz

finden Sie unter: bundespolizei.de/datenschutz



Den Bobby vor der Londoner Downing Street Nr. 10 – dem offiziellen Amts- und Wohnsitz des britischen Premierministers – statteten Hamburger Kollegen kurzerhand mit einem Patch der Bundespolizei aus.

Schicken auch Sie uns Ihre Schnappschüsse oder besonders gelungenen Aufnahmen zum Thema Bundespolizei per E-Mail an redaktion.kompakt@polizei.bund.de.



www.bundespolizei.de
www.komm-zur-bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI